

### Jugend und Jugendforschung 1986: Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen ; Thesen

Forschungsbericht / research report

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). (1986). *Jugend und Jugendforschung 1986: Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen ; Thesen*. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-399115>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

---

6. LEIPZIGER KOLLOQUIUM  
DER JUGENDFORSCHER 1986

---



**Thesen**

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30. 9. - 1. 10. 1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Walter Friedrich  
Jugend und Jugendforschung 1986

- Einleitungsreferat -

Die Funktion der jungen Generation im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ist gut bekannt. MARX, ENGELS und LENIN haben sie klar definiert und prinzipielle Hinweise für die Integration der Jugend in die Gesellschaft, für ihre aktive Teilnahme und Mitgestaltung der gesellschaftlichen Prozesse für die kommunistische Erziehung gegeben. Die junge Generation ist in den folgenden Jahrzehnten notwendigerweise der Hauptträger der gesellschaftlichen Entwicklung, die entscheidende zukunftsgestaltende Kraft des ökonomischen, sozialen, politischen wie geistig-kulturellen Lebens einer Gesellschaft.

In unserem Zeitalter, in dem die wissenschaftlich-technische Revolution (WtR) zu fundamentalen Umgestaltungen der Produktivkräfte, aber auch der sozialen Lebensweise der Menschen führt, in dem der Kampf um die Verhütung eines, die Menschheit vernichtenden atomaren Infernos oberste Priorität besitzt, ist die Funktion und Bedeutung der Jugend noch gewachsen. Von ihren Fähigkeiten, von ihrer Kampf- und Leistungsbereitschaft, von ihrem gesellschaftlichen Engagement hängt ab, wie sich unsere strategischen Pläne, Perspektiven, unsere Hoffnungen und Visionen Ende dieses und Anfang des kommenden Jahrhunderts realisieren werden. Heute ist das LENIN-Wort, die Jugend wird den Ausgang unserer Kämpfe entscheiden, besonders aktuell.

Die SED hat auf ihrem XI. Parteitag die Hauptlinien unserer Politik und gesellschaftlichen Entwicklung festgelegt. Mit besonderem Nachdruck wurde die Jugend aufgerufen, mit dem Blick auf das Jahr 2000 die gewaltigen Aufgaben von Wissenschaft und Technik, die hohen Anforderungen von Politik, Bildung und Kultur zu erkennen und ihnen gewachsen zu sein.

Für die Bildungs- und Jugendpolitik, für Schule, Ausbildung, Ju-

gendverband und andere Verantwortungsträger wurden klare strategische Orientierungen und Aufgaben formuliert. Ihre schnelle und effektive Realisierung verlangt eine fundierte wissenschaftliche Begründung.

Wissenschaftliche Forschungen zur Bildung, Befähigung, sozialen Integration, zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, wie sie im Zentralen Plan der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften 1986-90 projiziert sind, haben daher einen hohen Stellenwert. Hier hat auch unsere Jugendforschung ihren Platz und ihre Verantwortung wahrzunehmen.

Die Gründung des ZIJ im Jahre 1966 war eine Konsequenz der sozialistischen Jugendpolitik der SED, ihrer Fürsorge für die Entwicklung der jungen Generation.

Die im Statut definierte Zielstellung hat sich nicht verändert:

"Das ZIJ erforscht Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung, vor allem der sozialistischen Erziehung der Jugend. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit stehen theoretische und empirische Forschungen zur sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung der Jugend im Alter von 14 bis 25 Jahren. Das ZIJ wirkt bei der Erarbeitung und Erprobung konkreter Lösungswege und bei der Vorbereitung zu Leitungsentscheidungen zu herangereiften Aufgaben der sozialistischen Jugendpolitik mit."

Wir haben uns bemüht, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Das setzte allerdings ein enges Zusammenwirken mit zentralen Leitungen der Jugendpolitik, besonders mit dem Zentralrat der FDJ, voraus.

Schon in den ersten Jahren unserer Existenz haben sich mit dem Zentralrat der FDJ und der Abteilung Jugend des ZK der SED, mit dem Amt für Jugendfragen, aber auch mit anderen zentralen Organen stabile, kameradschaftliche und fruchtbare Arbeitsbeziehungen herausgebildet, die heute schon zu den Selbstverständlichkeiten unserer Arbeit gehören.

Das ZIJ will mit seinen Forschungen vor allem praktisch verwertbare Informationen für die Jugendpolitik liefern.

Es will die tieferen Zusammenhänge und wesentlichen Determinanten der Entwicklungsprozesse unserer Jugend, der jungen Arbeiter, Lehrlinge, Studenten, jungen Intelligenz, jungen Genossenschaftsbauern, auch der Schüler aufdecken, auf neue Erscheinungen und Probleme

aufmerksam machen und effektive Empfehlungen, Lösungswege, Maßnahmen vorschlagen.

Das versuchen wir auf den für Sozialwissenschaftler üblichen Wegen zu erreichen:

a) direkte Information an die zentralen Leitungen bzw. die Auftraggeber über unsere Forschungsergebnisse und Erkenntnisse.

Die Forschungsberichte, Expertisen, Halbjahresberichte, anderen Materialien sind komprimiert, aber in entscheidenden Punkten konkret genug und zeigen die Probleme deutlich auf. Planmäßig werden in Vorbereitung von Parlamenten der FDJ, Parteitagen der SED, von Konferenzen, Kongressen, aber auch zu speziellen Beschlüssen/Problembesprechungen des Zentralrates der FDJ, von Ministerien, Staatssekretariaten, Territorialorganen und anderen Leitungen unsere Ausarbeitungen zur Entscheidungsfindung herangezogen.

b) Informationen der Öffentlichkeit über unsere Ergebnisse und Standpunkte.

Das geschieht

- über Publikationen für Wissenschaftler, Leiter, Erzieher, Jugendfunktionäre (Bücher, Zeitschriftenartikel);
- über populärwissenschaftliche Publikationen, mit denen wir uns an Jugendliche, an deren Eltern oder an die breite Öffentlichkeit wenden.

Im Laufe der letzten 10 Jahre haben wir über fünfzig Bücher und größere Broschüren zu den verschiedensten Themenkreisen herausgegeben. Die Buchausstellung im Foyer vermittelt davon einen Eindruck.

- über Konferenzberichte und andere Broschüren im Eigenverlag;
- über zahlreiche Vorträge und Vorlesungen der Instituts-Mitarbeiter vor den verschiedensten Gremien.

### Zur theoretischen Entwicklung unserer Jugendforschung

Im ersten Jahrzehnt der ZIJ-Existenz haben wir uns eine theoretische Position erarbeitet, zu deren Grundzügen wir uns noch heute bekennen. In Teilfragen freilich gibt es oft unterschiedliche Standpunkte, viele offene Probleme, hartnäckigen Meinungsstreit, ein Ringen um mehr theoretische Klarheit, Tiefe und Systematik. Das kann und darf nicht anders sein.

Als wir 1966 begannen, war unser Denken stark vom damaligen Stand der Jugendpsychologie bestimmt. Weil sich das bald als zu eng, zu individuumszentriert, in vieler Beziehung zu einseitig erwies, haben wir uns intensiv um eine soziologische Fundierung bemüht, ohne allerdings wichtige psychologische Aspekte aufzugeben. Unsere Position soll hier nur kurz skizziert werden.

- Der theoretische Ausgangspunkt ist die Jugend als Teilpopulation einer Gesellschaft. Das impliziert, daß "Jugend" bzw. der einzelne "Jugendliche" (Individuum) nicht per se, nicht unabhängig von der jeweiligen konkret-historischen Gesellschaft betrachtet werden können. Die Erforschung der Jugend muß von ihrer konkreten sozialen Existenzweise unter den objektiven Bedingungen einer bestimmten Gesellschaft und Zeit ausgehen - ein Herangehen, wie es dem historischen Materialismus entspricht.

Dieser fundamentale Bezug zur gegebenen Gesellschaft - die Analyse ihrer sozialen Institutionen, Normen, Traditionen, Anforderungen, der dauernden Veränderungsprozesse, der Stellung der Jugend in ihr - ist für den Jugendforscher die entscheidende Erklärungsgrundlage der Jugendentwicklung.

Die bedeutenden Veränderungen, die wir in den vergangenen 20 Jahren im Denken, Werten und Verhalten junger Menschen beobachtet haben, sind ein Ergebnis ihrer veränderten sozialen Existenzbedingungen in unserer Gesellschaft und könnten ohne Bezug darauf nicht erklärt werden.

- Abgeleitet von dem Prinzip des konkret-historischen Herangehens ist das Prinzip der differenzierten Betrachtung der Jugend, des differenzierten Herangehens an sie. Das bedeutet für die Jugendforschung, die spezifischen sozialen Existenzbedingungen, die spezifischen Erscheinungsformen und Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung der Jugend aufzudecken, also die verschiedenen real existierenden Schichten, Gruppen, Typen der Jugend in ihrer Spezifik zu analysieren.

Die Jugend, der Jugendliche sind sehr abstrakte Kategorien. Aussagen darüber bleiben ganz allgemein, müssen notwendigerweise das Spezifische, den Variantenreichtum, die Lebensnähe nivellieren. Deshalb müssen solche sozial-demographischen Kriterien wie soziale Herkunft, Bildung, berufliche Tätigkeit, Alter, Geschlecht der For-

schung zugrunde gelegt werden.

Darüber hinaus können auch zahlreiche andere soziale Bedingungen oder individuelle Dispositionen (wie z. B. Schulleistung, schöpferische Arbeit, gesellschaftliche Aktivität, weltanschauliche, moralische Haltungen, Wertorientierungen) als Kriterien der differenzierten Betrachtung herangezogen werden, wenn theoretische oder praktische Interessen dies nahelegen.

Das alles ist heute natürlich vom Prinzip her "in der Jugendforschung" bereits unumstritten, erscheint selbstverständlich, wird im Forschungsalltag praktiziert. Das ist ein Ergebnis unserer soziologischen Sichtweise. Psychologen sehen die Jugend weniger in ihrer sozialstrukturellen Differenziertheit, gehen über Alters- und Geschlechtskriterien kaum hinaus.

Doch sollte daraus keine billige Selbstzufriedenheit entstehen. Vieles wird hier noch, wie jeder zugeben wird, recht pragmatisch/praktizistisch gehandhabt. So sind beispielsweise in der Klassen- und Sozialstrukturforschung verschiedene Positionen sehr vage, unscharf definiert. Die Zuordnung bereitet mitunter große Probleme oder erscheint fraglich, wenig sinnvoll. Die gewaltigen Umstrukturierungsprozesse, die in unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten vor sich gegangen sind, müssen noch schneller und realistischer in Theorie und Methodik wiedergespiegelt werden.

Oder nehmen wir das Beispiel der Geschlechtergruppen. Hier gibt es zwar keine Zuordnungsprobleme, doch mangelt es selbst bei dieser interessanten Problematik an theoretischer Verallgemeinerung und tieferen Erkenntnissen. Obwohl überall zahllose Daten vorliegen, ist dieses Problemgebiet theoretisch wenig erschlossen, ja geradezu unterentwickelt. Vielleicht weil wir lange Zeit an eine völlige psychische Nivellierung der Geschlechter geglaubt haben.

Beispiel:    S o z i a l e        H e r k u n f t

Seit Ende der 70er Jahre sind wir dem Einfluß sozialer Herkunftspositionen auf die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher systematisch nachgegangen. Wir haben einige größere Untersuchungen sowie Sekundäranalysen für diese Fragestellungen genutzt. Zwei Dissertationen B wurden dazu verfaßt (GERTH, BATHKE).

Ich möchte hier nur einige der allgemeineren Ergebnisse thesenartig hervorheben:

- Soziale Herkunftspositionen führen heute im Durchschnitt nicht mehr zu so starken Differenzen in der Persönlichkeitsentwicklung wie in früheren Zeiten. Das ist ein Ergebnis sozialistischer Gesellschaftsentwicklung (keine Klassenantagonismen, Annäherung der Klassen und Schichten, weitreichende Sozialpolitik, gleiche Entwicklungschancen für alle Heranwachsenden).

- Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß der Einfluß der sozialen Herkunft auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen auch in unserer Gesellschaft noch beträchtlich ist. Das kommt vor allem beim Vergleich des Bildungsgrades (Bildungsabschluß) der Eltern sowie bei bestimmten Subgruppen (etwa bei Teilfacharbeitern oder bei künstlerischer, medizinischer, gesellschaftswissenschaftlicher Intelligenz) zum Ausdruck. Hier treten oft große Differenzen in der intellektuell-sozialen Entwicklung der Kinder zutage.

- Soziale Herkunftspositionen prägen besonders das Denken, Werten und Verhalten der Kinder im ersten Lebensjahrzehnt. Was im Jugendalter zum Vorschein kommt, hat bereits eine lange Genese. Die basale Persönlichkeitsstruktur wird lange vorher geformt, und die Familie hat daran den entscheidenden Anteil.

- Die Unterschiede in der Entwicklung der Intelligenz und Schulleistung sind zwischen Kindern von Facharbeitern, Fach- und Hochschülern sehr gering. Sie betragen bei Intelligenztests nur wenige (2-4) IQ-Punkte.

Nimmt man aber die Kinder von Teilfacharbeitern heraus, dann zeigen sich weit größere Differenzen im intellektuellen Leistungsvergleich.

Umgekehrt zeigt sich, daß Kinder von Hoch- und Fachschulabsolventen deutlich überproportioniert die erweiterte Oberschule besuchen und später studieren. Das hat sicher nichts mit genetischen Unterschieden zu tun, sondern ist eine Folge des differenten sozialen Milieus, besonders der differenten Leistungsmotivierung.

- Sehr nachhaltig wirkt die Herkunftsfamilie auf die Entwicklung der Wert- und Lebensorientierungen, der Weltanschauung, Moral, des Kunstgeschmacks der Heranwachsenden. Hier kann eine gewisse Familienkonformität nicht übersehen werden: Deutliche Zusammenhänge gibt es zwischen Eltern und Kindern hinsichtlich der weltan-



schaulich-ideologischen Position, der gesellschaftlichen Aktivität, des Kunstgeschmacks. Also, je aktiver die Eltern am gesellschaftlichen Leben teilnehmen (ehrenamtliche Funktionen, Mitgliedschaft in Parteien und Organisationen), desto aktiver sind auch im Durchschnitt ihre Kinder.

Mädchen sind hier noch etwas konformer als Jungen, stärker mit ihrer Familie identifiziert.

In einigen akademischen Berufen determiniert die Familie sehr stark den Berufswunsch der Kinder, z. B. bei Künstlern, Medizinern. Diese Fachrichtungen haben starke Tendenzen zur Selbstreproduktion.

Wir werten das hier nur als Beweis für den mächtigen Einfluß der Herkunftsfamilie, sofern die Eltern entsprechend stimulieren, die Kinder sich mit ihnen identifizieren und der Beruf attraktiv ist.

- Auf ein spezielles Problem soll noch hingewiesen werden: die veränderte Stellung der Mutter in der Familie.

Die Mutter hatte auch in der früheren bürgerlichen, auch proletarischen Familie meist einen hohen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden. Sie hatte sich als Hausfrau um die Kinder zu kümmern. Der Vater war der Ernährer, der tonangebende Patriarch, der Überlegene in Bildung und Urteil.

Heute jedoch hat sich die Stellung der Mutter gewandelt: Die patriarchalische Vaterdominanz verschwindet mehr und mehr, die Mutter geht einer beruflichen Tätigkeit nach, immer häufiger hat sie den gleichen oder sogar einen höheren Bildungsabschluß als der Mann. Ihr Einfluß auf die Kinder ist natürlich nicht zurückgegangen, eher noch angewachsen, besonders was ihre jetzt höhere Urteils-kompetenz anbelangt. Als Identifikationsperson rangiert sie weiter deutlich vor dem Vater, wie alle Untersuchungen zeigen.

Ich habe das alles angeführt, weil mich die Frage bewegt:

Warum wird die soziale Herkunftsposition noch immer allein von der beruflichen Tätigkeit/Bildungsabschluß (der Klassen/Schichtzugehörigkeit) des Vaters bestimmt?

Welche Funktion und welche Rechte kommen heute der Mutter in dieser Beziehung zu?

Warum diese Vaterdominanz noch heute, die aus der des bürgerlichen Patriarchats stammt?

Es scheint mir an der Zeit zu sein, theoretisch wie praktisch Konsequenzen zu ziehen.

Beispiel: G e s c h l e c h t e r g r u p p e n

Jede differenzierte Betrachtung der Jugend muß natürlich die Geschlechtergruppen berücksichtigen. Die Geschlechtszugehörigkeit erweist sich als ein fundamentales, damit unverzichtbares Kriterium für sozialwissenschaftliche Forschungen.

Das ergibt sich aus der geschlechtstypischen Persönlichkeitsentwicklung, der unterschiedlichen Verhaltens- und Lebensweise von Jungen/Mädchen, von Männern/Frauen.

Die Geschlechtstypik (der Geschlechtscharakter) ist, wie wir wissen, kein Produkt der unterschiedlichen biologischen Konstitution - deren vermittelte Funktion keineswegs gering geschätzt werden darf - sondern der spezifischen sozialen Existenzweise beider Geschlechter, ihrer differenten Sozialisationsbedingungen von klein auf.

Wir haben in unseren Untersuchungen stets das Denken, Werten und Verhalten, die Lebensbedingungen der Jugend auf die Geschlechtsabhängigkeit geprüft, d. h. nach Geschlechtergruppen sortiert, sind jedoch erst in den letzten Jahren diesem Problem gründlicher nachgegangen.

Inzwischen haben wir zu diesem Aspekt eine umfangreiche Sekundäranalyse sowie spezielle Untersuchungen, besonders zur Entwicklung junger Frauen durchgeführt (BERTRAM). Dabei haben wir eine Vielzahl interessanter Ergebnisse gefunden. Einige relevante sollen genannt werden.

- Unsere Forschungen belegen die starke historische Variabilität des geschlechtstypischen Verhaltens, seine Abhängigkeit vom Zustand der konkret-historischen Gesellschaft, auch von bestimmten sozialen Teilstrukturen.

Unter den Bedingungen des realen Sozialismus haben in der DDR massive Entwicklungsprozesse stattgefunden, die zu einer Annäherung der Geschlechtergruppen in vielen Merkmalen des Denkens, Wertens und Verhaltens geführt haben. Diese Prozesse halten an und kommen besonders deutlich bei der Jugend zum Ausdruck.

- Ganz markant spiegeln sich diese Prozesse im intellektuellen Leistungsverhalten der Geschlechter wider.

Zum Beispiel sind Mädchen durchschnittlich in fast allen Schulfächern, auch im Fach Mathematik, von der 1. bis zur 10. Klasse den Jungen signifikant überlegen, erreichen bessere Zensuren.

Unsere Untersuchungen mit Intelligenztests bestätigen, daß DDR-Mädchen im mathematisch-logischen Denken (nicht jedoch beim räumlich-konstruktiven Vorstellungsvermögen) gleiche oder leicht bessere Ergebnisse als die gleichaltrigen Jungen erzielen. Vergleichsstudien deuten darauf hin, daß sich diese intellektuelle Leistungsdominanz der Mädchen tendenziell in den letzten 10 Jahren sogar noch verstärkt hat.

Wenn allerdings später das mathematisch-logische Denken der Männer besser ist als das der Frauen, dann hängt das von anderen (höheren) Anforderungen in ihren mehr technischen Berufen, von ihrer fachlichen Weiterbildung sowie von ihren stärker ausgeprägten technisch-beruflichen Interessen ab.

- Überraschend hoch ist der Übereinstimmungsgrad zwischen den Geschlechtern in den allgemeinen Wertorientierungen. Berufliche Arbeit, Wissenserwerb, Lebensgenuß, materielle Werte, Selbstanerkennung, auch ideologische Werte werden von den Mädchen ebenso geschätzt wie von den Jungen.

Insgesamt aber sind Mädchen doch stärker sozial motiviert, messen der Familie, Kontaktpartnern, Hilfe für Mitmenschen mehr Bedeutung bei, Jungen sind stärker sachmotiviert.

- Viel größer sind die geschlechtsabhängigen Unterschiede bei konkreteren Verhaltensweisen der Lebenspraxis.

Das Freizeitverhalten, auch die Freizeitinteressen von Jungen und Mädchen differieren in einigen Bereichen beträchtlich.

Mädchen haben durchschnittlich weniger freie verfügbare Zeit, eine altbekannte Erscheinung. Das Zusammenleben mit einem Partner (Heirat, Lebensgemeinschaft), besonders die Geburt von Kindern vergrößern diese Divergenzen noch.

Auch die Berufsinteressen und die gewählten Berufe entsprechen weitgehend den traditionellen Präferenzen. Mädchen wählen überwiegend soziale, fürsorgliche Berufe, solche im Dienstleistungsbereich, weniger technische Berufe.

Gerade diese speziellen Bedingungen im beruflichen, familiären und Freizeitleben der Frauen haben eine stark prägende Wirkung auf ih-

re weitere Persönlichkeitsentwicklung (Charakter, Interessen, Motive, schöpferische intellektuelle Leistungen), rufen aber auch nicht selten bestimmte Probleme, Spannungen, Unzufriedenheit bei den jungen Frauen hervor.

- Aufschlußreich ist auch ein anderes Ergebnis unserer Sekundäranalyse. Mehrere Bearbeiter haben darauf hingewiesen, daß die diskordanten bzw. konkordanten Merkmalsausprägungen zwischen den Geschlechtern sehr relativ zu werten sind.

Es sind immer nur ganz pauschale Durchschnittswerte, die aber nicht durchgehend für die beiden Populationen charakteristisch sind, sondern in den verschiedensten Teilpopulationen beträchtlich variieren, oftmals sogar gegenteilig ausfallen können. Werden z. B. die Geschlechter nach der sozialstrukturellen Position der Eltern, nach ihrem Bildungsabschluß, nach Motiv- bzw. Wertorientierungstypen oder nach ihrer gesellschaftlichen Aktivität gruppiert, dann treten häufig signifikante, manchmal überraschende Differenzen zum pauschalen Mittelwert zutage. Mädchen von Teilfacharbeitern haben nicht bessere, sondern deutlich schlechtere Schul- und Testleistungen als die Jungen dieser Herkunftsgruppe. Im Bereich der Lebensorientierungen fand FORSTER, daß sogar bei extrem stark ausgeprägten Geschlechtsunterschieden (z. B. in den Lebenszielen "schöpferisch sein", "Neues ausdenken") in 3 von 16 gebildeten Teilpopulationen keine Mittelwertsdifferenzen auftraten.

Also, die Geschlechtsunterschiede gibt es nicht. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand: Geschlechtstypisches Verhalten variiert von Gesellschaft zu Gesellschaft, in der Zeit, in Abhängigkeit von verschiedenen sozialen Positionen und psychischen Dispositionen der Individuen, eben weil sie nicht biologisch, sondern sozial determiniert sind.

Die differenzierte Erforschung der Jugend endet für uns nicht bei der Analyse der sozialdemographischen Positionen. Die Zuordnung zu den verschiedensten sozialdemographischen und zu den durch andere Kriterien definierten Makrogruppen, die Analyse ihrer Wirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung, sind zwar eine sehr wesentliche und unverzichtbare Aufgabe der Jugendforschung. Sie drückt unsere soziologische Orientierung aus. Aber wir bleiben dabei nicht stehen, sondern beziehen auch den einzelnen Jugendlichen, das In-

dividuum, systematisch in unsere Arbeit ein. Das Individuum - seine Entwicklung, Persönlichkeitsstruktur, Tätigkeitsformen, seine spezifischen Entwicklungs- und Umweltbedingungen, seine Lebenslage - ist ein Hauptgegenstand unserer Arbeit. Es spielt für uns keine Nebenrolle, verbleibt nicht unkonkret, "gesichtslos" in abstrakten Definitionen. Wir befassen uns mit ihm sowohl theoretisch wie auch in zahlreichen empirischen Untersuchungen.

Darin drückt sich unsere psychologische Orientierung aus. Soziologen, auch Jugendsoziologen, haben meist eine große Distanz zur Individualität/Persönlichkeit. Sie beschäftigen sich wenig mit Fragen des einzelnen Jugendlichen, etwa mit Entwicklungsprozessen der Persönlichkeit in der Ontogenese.

Dieser konsequente Einbezug des Individuums, der Persönlichkeitsentwicklung zeigt sich besonders in der umfangreichen und systematischen Berücksichtigung psychischer Merkmale, Verhaltensdispositionen bei der Konzipierung und theoretischen Auswertung der empirischen Forschungen.

Motive, Wertorientierungen, Überzeugungen, speziellere Einstellungen werden ebenso wie intellektuelle Fähigkeiten, andere Leistungsdispositionen in ihrer ontogenetischen Entwicklung, aber auch in ihrer Wirkung als Determinanten (unabhängige Variablen) für die Persönlichkeit untersucht.

Große Aufmerksamkeit schenken wir seit langem den Zusammenhängen von Motiven, Interessen, Wertorientierungen (also bestimmten Motivativen Strukturen) einerseits und dem Leistungsverhalten in Schule, Studium, Arbeit sowie gesellschaftlichen, auch kulturellen Aktivitäten andererseits.

Unsere Orientierung auf die Persönlichkeit hat naturgemäß auch Konsequenzen für die Forschungsmethodik. Daß wir immer wieder auf die doch so zeit- und kraftaufwendigen Intervallstudien zurückgekommen sind, erklärt sich eben aus unserer psychologischen Persönlichkeitsorientierung.

Auch die Organisierung großer komplexer Studien, mit denen zahlreiche Seiten/Merkmalbereiche der Persönlichkeit und ihrer sozialen Lebensweise erfaßt werden, ist Folge und Indikator unserer persönlichkeitsorientierten Forschungskonzeption, ebenso wie die in letzter Zeit mehrfach durchgeführten kasuistischen Studien.

Und mit der Zwillingforschung zielen wir ja ganz zentrale Probleme der Persönlichkeitsentwicklung an. Mit diesen Untersuchungen konnte schon bis jetzt ein interessanter Beitrag zur Diskussion des biopsychosozialen Problems in der menschlichen Ontogenese geleistet werden.

Alles in allem: Unsere Jugendforschung hat sich, wie vor 20 Jahren proklamiert, theoretisch wie methodologisch als eine interdisziplinäre gesellschaftswissenschaftliche Forschungsrichtung entwickelt. Sie verdankt ihre Erkenntnis- und Arbeitsgrundlagen sowohl der Psychologie wie der Soziologie, ist aber auch anderen Wissenschaftsdisziplinen gegenüber offen und verpflichtet.

Diese von uns selbst programmierte Zwitterstellung hat Vor- und Nachteile. Von Nachteil ist, daß wir von manchen traditionsbewußten Vertretern der großen Disziplinen lange Zeit, gelegentlich noch heute, als nicht "rasserein" abgelehnt und diskreditiert worden sind. Auch jüngere Mitarbeiter im eigenen Hause haben verständlicherweise anfangs gewisse Probleme mit diesem für sie ungewohnten Wissenschaftsverständnis, und bei einigen verlieren sie sich nur sehr langsam.

Als Vorteile sehe ich jedoch den Zwang zur Kommunikation, zum Erkenntnis-austausch, zur Kooperation mit Fachvertretern verschiedener Disziplinen, mit Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Kulturwissenschaftlern, Philosophen, was sich für uns als sehr fruchtbar erweist, uns ständig zur Offenheit, zur Selbstüberprüfung und Neubestimmung unserer theoretischen Standpunkte zwingt. Das trifft auch auf die oft kontrovers geführten, gerade deshalb schöpferischen Diskussionen im eigenen Haus zu, wo sich Mitarbeiter verschiedenster Herkunft gegenüber sitzen, gemeinsam Forschungsprojekte bearbeiten.

Wenn wir unsere Wissenschaftsposition bestimmen sollten, müßten wir unser Herangehen wohl als soziologisch fundierte Sozialpsychologie umschreiben. Unser Wissenschaftsverständnis wie unsere Forschungspraxis werden damit zutreffend charakterisiert.

## Zur Einstellungs- und Wertorientierungsforschung am ZIJ

Von Anfang an standen Untersuchungen zum Entwicklungsstand weltanschaulicher, politischer und moralischer Einstellungen, Überzeugungen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Der Entwicklung des ideologisch-moralischen Bewußtseins, der Motive des Sozial- und Leistungsverhaltens haben wir stets große Aufmerksamkeit geschenkt.

Dabei wurden enorme Mengen empirischer Daten zu den verschiedensten Einstellungs- und Verhaltensbereichen gewonnen. Vieles hat sich als zu sporadisch, zu oberflächlich, zu wenig theoretisch fundiert erwiesen, war nicht genügend in größere konzeptionelle Zusammenhänge eingeordnet, war nur operativ brauchbar oder sogar überflüssig. Jedenfalls war und ist auch noch heute Kritik sowohl aus theoretisch-methodologischer wie aus praktisch-nützlicher Sicht angebracht. Gerade weil wir mit unserer eigenen Arbeit kritisch und hart ins Gericht gehen, sollten wir die interessanten, die gesicherten, weil hochbestätigten Erkenntnisse nicht unterschätzen und unsere Fortschritte wie Fortschrittsbemühungen im richtigen Licht sehen. Theoretisch haben wir uns dem sozialpsychologischen Einstellungskonzept (dem Attitudenkonzept) angeschlossen.

Wir wissen, daß es umstritten ist, daß es - wie jedes andere Konzept - zur Beschreibung und Erklärung des menschlichen Sozialverhaltens unvollkommen ist, Mängel hat, glauben aber, daß es eine tragfähige theoretische Grundlage sein kann, die natürlich weiter zu präzisieren und zu vertiefen ist, des Disputs und der Denkanstrengung vieler bedarf.

In den letzten Jahren haben wir uns verstärkt den Wert- und Lebensorientierungen unserer Jugend zugewandt. Dieser thematische Schwerpunkt ist aus unseren Einstellungsforschungen hervorgegangen und hat sich bereits theoretisch wie praktisch-politisch bedeutsam, als ertragreich erwiesen. Zweifellos wird er in Zukunft weiter an Relevanz gewinnen. Das hat m. E. folgende Gründe:

- Bekanntlich ist das "Werteproblem", die Fragen, welche Werte für die Menschen gelten, von ihnen akzeptiert und befolgt werden sollen, vor allem, wie die sozial-kulturellen Werte angeeignet und intrapersonal verankert werden können, ein zentrales Thema in der internationalen Diskussion.

Unter den Bedingungen der WtR sowie der wachsenden Gefahr eines die Menschheit vernichtenden Atomkrieges, der verschärften Klassenauseinandersetzungen wird das gewiß ein Dauerthema mit wachsender Bedeutung bleiben. Die Aneignung, Akzeptation und Verhaltenswirksamkeit sozialistischer Werte im alltäglichen Leben zu untersuchen ist für die marxistischen Gesellschaftswissenschaften von hoher Priorität.

Die Wertaneignung vollzieht sich im Kinder- und Jugendalter besonders intensiv und mit nachhaltiger persönlichkeitsprägender Wirkung, was die Notwendigkeit unserer Forschungen unterstreicht.

- Die Werteforschung führt an das Zentrum der sozial determinierten Persönlichkeitsstruktur, an die grundlegenden Lebens- und Handlungsmotive des Menschen heran.

Wer die dominanten Werte des Menschen kennt, seine Wertorientierungen, seine entscheidenden Charakterzüge, kann sein Verhalten besser prognostizieren, kann ihn besser beeinflussen und steuern. Einstellungen können auch auf sehr periphere Sachverhalte bezogen sein. Das traditionelle Einstellungskonzept betont ja nicht die strategische Funktion der Wertorientierungen im Leben der Menschen. Leider gibt es in der Werteforschung gegenwärtig noch zu wenig Übereinstimmung in wesentlichen theoretischen Fragen, darunter auch im begrifflich-terminologischen Bereich. Wichtige Kategorien erscheinen oft ungenügend differenziert und expliziert.

Deshalb halte ich es für ratsam, den Begriff Wertorientierung etwas näher zu skizzieren.

Wir verstehen unter Wertorientierungen (WO) Verhaltensdispositionen von Individuen, die auf soziale Werte gerichtet sind.

WO sind demzufolge psychische Erscheinungen, die das Werteverhalten der Menschen von innen heraus regulieren. WO können als eine spezielle Klasse von Einstellungen betrachtet werden, die zum Kernbereich der Persönlichkeitsstruktur gehören und von großer Lebensbedeutung für die Person sind.

WO determinieren (und erklären) die Zielstrebigkeit des Handelns einer Person, ihre lang- und mittelfristigen Pläne, Orientierungen, Lebensziele, ihre Aktivitäten und Bemühungen zur Verwirklichung dieser Ziele.

WO bilden sich im Laufe des individuellen Lebens heraus, sind Produkt komplexer Aneignungs- bzw. Sozialisationsprozesse in der Onto-



genese. Wesentliche Basisstrukturen, die deutlich familienkonform sind, bilden sich im 1. Lebensjahrzehnt.

WO stehen untereinander in Wechselwirkungsbeziehungen, werden letztlich von der gesamten psychischen Struktur, aber auch von situativen Zuständen der Persönlichkeit beeinflusst. Das widerspiegelt sich in ihrer Wirkung auf das Alltagsverhalten.

Eine psychologische Analyse von WO läßt zwei Grundkomponenten (Teilstrukturen) erkennen: die kognitive und die ästimatorische.

Die kognitive Komponente umfaßt die beim Individuum vorhandenen Kenntnisse und Vorstellungen vom betreffenden sozialen Wert (die kognitiven Informationen über das Wertobjekt).

Die ästimatorische Komponente einer WO umfaßt die persönliche Bedeutungsbeziehung, die die Person gegenüber einem sozialen Wert besitzt. Diese persönliche Bedeutungsbeziehung kommt in Form von Emotionen/Motiven zum Bewußtsein bzw. kann so beobachtet werden. Die ästimatorische Komponente hat entscheidenden Einfluß auf das Werthandeln der Person, auf ihr Alltagsverhalten.

Das ist der Versuch, quasi in Schlagworten das Wesen von WO aus sozialpsychologischer Sicht näher zu bestimmen. Eine detailliertere Darstellung findet sich in unserem Buch "Sozialpsychologie für die Praxis", Baustein "Einstellungen - Wertorientierungen".

Im folgenden möchte ich einige Hauptergebnisse aus unseren WO-Forschungen umreißen.

- Bereits 14jährige besitzen ausgeprägte und ziemlich stabile Wertorientierungen, die sich in den folgenden Lebensjahren immer weiter verfestigen. Das belegen Intervallstudien. "Verfestigen" heißt nicht, daß es damit automatisch zu einer immer weiteren Annäherung an das harmonische sozialistische Persönlichkeitsideal kommt. Verfestigen können sich positiv wie negativ zu bewertende WO beim Jugendlichen. Auch beim Erwachsenen sind die WO nicht absolut konstant und unveränderlich. Das ist eine unsinnige Heroisierung. Die WO eines Menschen sind zeitlebens "im Fluß", durch soziale oder individuelle Ereignisse Wandlungen - oft beträchtlichen Ausmaßes - unterworfen.

- Zwischen verschiedenen Herkunfts- und Bildungsgruppen unserer Jugend kann es Unterschiede in der Ausprägung bestimmter Wertorientierungen geben. Das betrifft sowohl die gesellschaftsbezo-

genen wie die ichbezogenen, etwa auf Lebensgenuß gerichteten Wertorientierungen.

- Die Wertorientierungen der Geschlechter haben sich heute allgemein stark angenähert. Doch gibt es auch einige typische Divergenzen. Mädchen sind stärker auf ihre soziale Umwelt bezogen als Jungen.

- Die Wertorientierungen der Jugend sind stets in ihrem historischen gesellschaftlichen Bezug zu sehen. Gegenwärtig finden gewisse Veränderungsprozesse im Wertebewußtsein der Menschen, besonders auch der Jugend, statt, die einer exakten Erforschung bedürfen. Sie verlaufen offenbar in größerer Dynamik als zu früheren Zeiten. Es kann wirklich nicht verwundern, wenn sich in unserer Zeit tieferreichender technischer, ökonomischer, politischer und kultureller Veränderungen auch Wandlungsprozesse im Wertebewußtsein der jungen Generation zeigen. Die Fragen sind nur,

1. ob wir diese Prozesse exakt genug erkennen;
2. wie wir sie bewerten;
3. ob wir etwas dafür oder dagegen tun sollten.

Die Jugendforschung ist herausgefordert, diesen Prozessen auf der Spur zu bleiben, sie sehr genau zu beobachten und zu bewerten.

- Erhebliche Unterschiede in den Wertorientierungen treten dann zutage, wenn man junge Leute nach anderen relevanten Kriterien gruppiert, etwa nach grundlegenden weltanschaulich-politischen Positionen oder nach dem Grad ihrer gesellschaftlichen Aktivität.

Unsere Forschungen widerspiegeln enge Zusammenhänge zwischen bestimmten WO und entsprechenden Aktivitäten/Verhaltensweisen. Sehr deutlich kommt der verhaltensstimulierende Einfluß sozialistischer WO (engagierter Akzeptanz der sozialistischen Ideologie und Grundwerte) bei unserer Jugend zum Ausdruck.

Jugendliche mit stark ausgeprägten sozialistischen WO sind gesellschaftlich viel aktiver als solche mit schwach ausgeprägten. Sie sind viel häufiger ehrenamtliche Funktionäre im Jugendverband und in anderen Organisationen, nehmen viel aktiver an gesellschaftlichen Veranstaltungen und Aufgaben teil, diskutieren mehr politische Probleme, sind aber auch in der fachlichen Arbeit - in Schule, Studium, Beruf - aktiver und erreichen dort durchschnittlich auch klar die besseren Leistungen!

Solche Zusammenhänge demonstrieren in überzeugender Weise die motivierende Wirkung, die von WO ausgeht. Sie eröffnen gute Möglichkeiten für die Leitung und Erziehung der Jugend, für die noch bessere Nutzung ihrer Bereitschaft, ihres bei weitem noch nicht ausgeschöpften Aktivitätspotentials.

Auch das Friedensengagement der Jugend sollte unter diesem Aspekt betrachtet werden. Wie wir aus zahlreichen Studien genau wissen, schätzt unsere Jugend den Frieden als sozialen und als persönlichen Wert sehr hoch ein. Sie besitzt also eine klar ausgeprägte Wertorientierung, eine tiefe Friedensliebe.

Je stärker und engagierter diese WO ausgebildet ist, desto höher ist die gesellschaftliche Aktivität (von der Diskussionsaktivität bis zur vormilitärischen Ausbildung), desto höher sind die Leistungen in Schule, Studium, Berufsarbeit.

Viele junge Leute haben das Bedürfnis, einen eigenen persönlichen Beitrag für die Erhaltung des Friedens zu leisten. Sie möchten gern etwas Besonderes dafür tun, wissen jedoch oft nicht, was und wie sie es tun können. Wir sollten diese ernstgemeinten, aus Humanismus und tiefer Sorge um das Überleben der Menschheit wie des eigenen Ichs getragenen Angebote noch mehr nutzen, für Taten zur Stärkung des Sozialismus. Die WO Frieden muß noch bedeutend stärker als Motivquelle für den ökonomischen, politischen, geistig-kulturellen Fortschritt unserer Gesellschaft zum Tragen kommen. Das Friedensengagement unserer Jugend charakterisiert ihre moralische Haltung, ist aber zugleich ein wichtiges Aktivitätspotential, das sich noch mehr im Alltagsverhalten niederschlagen muß.

#### Zur Intelligenz- und Leistungsforschung am ZIJ

Die Meisterung der WtR stellt höchste Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft des Menschen. Die Bedeutung des subjektiven, des menschlichen Faktors nimmt weiter zu. Der XI. Parteitag der SED hat die Hauptziele und Hauptaufgaben unserer gesellschaftlichen Entwicklung bis Ende dieses Jahrhunderts festgelegt. Vor allem gilt es, sie für die Meisterung der modernen Schlüsseltechnologien zu befähigen und zu begeistern. Mit Nachdruck wird für die junge Generation ein hohes Bildungsniveau, die Entwicklung schöpferischer Fähigkeiten, hoher Disponibilität, besonders die Förderung von Hochbegabten, Begabten, Ta-

lenten gefordert. "Die WtR zu meistern ist heute eine Aufgabe von revolutionärer Bedeutung für die gesamte Jugend."

Damit sind Direktiven für unsere Jugendforschung gegeben.

Wir haben uns bekanntlich seit längerer Zeit, konzentrierter seit Mitte der 70er Jahre, mit Fragen der Leistungsforschung, der Entwicklung schöpferischer intellektueller Fähigkeiten bei Jugendlichen beschäftigt. Ich nenne nur

- Untersuchungen zur Persönlichkeitsentwicklung junger Neuerer. Eine spezielle Untersuchung bei jungen Neuerern, die an der Zentralen Messe der Meister von morgen ausstellen, wurde bereits 1966 begonnen und seitdem jährlich wiederholt, was wichtige Vergleichs- und Trenddaten erbrachte.
- Untersuchungen zur intellektuellen Entwicklung bei Schülern und Lehrlingen, vor allem im Rahmen unserer Intervallstudien.
- Mehrere breitangelegte Forschungen zur Persönlichkeitsentwicklung von Hochbegabten und Kreativen. Sie reichen von Teilnehmern der Schülerakademien bis zu "mathematisch Begabten", Teilnehmern der zentralen Mathematik/Physik-Olympiaden bis zu jungen Erfindern.
- Gegenwärtig zielen fast alle größeren Studien des Instituts auf den Leistungsaspekt. Jugendforschung ist heute zu einem guten Teil Leistungsforschung. Wir bemühen uns dabei, in die Genese des Leistungsverhaltens einzudringen, den Einfluß sozialer und individueller/psychischer Faktoren, besonders motivationaler Dispositionen näher zu bestimmen. Ich will nur drei Studien erwähnen:
  - die Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL), die seit 1982 läuft;
  - die Komplexstudie Leistung der Abteilung Arbeiterjugend;
  - die Intervallstudie "Fähigkeitsentwicklung" (ISF), eine von den meisten Abteilungen des Instituts mitgetragene Studie.

Die letztgenannte Studie, ein Auftrag der APW und des Ministeriums für Volksbildung, ist wahrhaftig ein Mammutunternehmen. Sie wurde gleichzeitig bei drei Schülerpopulationen gestartet, bei Schülern der 3. und 6. Klassen sowie bei Schülern der 9. Klassen aus Spezialschulen.

Die Schüler der 3. Klassen bilden die "Kernpopulation", die wir möglichst 10 bis 12 Jahre auf ihrem Entwicklungsweg begleiten wol-

len. 500 von ihnen können wir sogar bis in das Kindergartenalter (4. Lebensjahr) zurückverfolgen, da wir auf umfangreiche und zuverlässige Daten zurückgreifen können, die uns dankenswerterweise von einem Kooperationspartner zur Verfügung gestellt wurden.

Erstmalig überschreiten wir mit dieser Untersuchung die Grenze des Jugendalters weit nach unten. Das ist notwendig, weil bekanntlich gerade im 1. Lebensjahrzehnt entscheidende Prozesse der Persönlichkeitsprägung ablaufen.

Das Hauptziel der ISF besteht darin, die Entwicklung sowohl leistungsstarker wie förderungswürdiger Schülergruppen zu untersuchen und praktische pädagogische Folgerungen abzuleiten. Darüber hinaus wird im Rahmen der ISF noch eine spezielle Population von musikalisch talentierten Kindern erfaßt. Die Entwicklung und Förderung musikalischer Talente liegt ebenfalls im gesellschaftlichen Interesse.

Auf der Grundlage der bisherigen Forschungen sowie theoretischer Arbeiten (oft verknüpft mit Qualifizierungsvorhaben der Mitarbeiter) wurde bereits eine größere Zahl von Publikationen, darunter einige Bücher, verfaßt.

Besonders zu nennen sind die Titel von MEHLHORN zur Entwicklung intellektueller Fähigkeiten, schöpferischer Persönlichkeiten, Titel zur Kritik bürgerlicher Begabungs- und Kreativitätstheorien sowie die kürzlich erschienene Kollektivarbeit "Persönlichkeit und Leistung".

In diesem Buch wurden aus einer breiten, nicht dogmatisch-engen sozialpsychologischen Sicht theoretische Positionen zur Diskussion gestellt und eine Fülle praktisch nützlicher Ergebnisse, Folgerungen, Empfehlungen unserer bisherigen Leistungsforschung mitgeteilt.

#### Zur Forschungstechnologie am ZIJ

Fragen der Methodologie, Methodik und Forschungsorganisation sollen hier nur kurz berührt werden. Sie standen im Zentrum des letzten Kolloquiums. Doch wenn man über 20 Jahre ZIJ reflektiert und über theoretische Erkenntnisse spricht, dann sollten die Hauptwege unseres Erkenntnisgewinns nicht ganz unerwähnt bleiben.

Ich beschränke mich auf 3 Anmerkungen:

1. Bereits Anfang der 70er Jahre haben wir uns eine Forschungstechnologie geschaffen, die bis heute verbindlich ist und sich hundertfach bewährt hat, natürlich auch in Details präzisiert wurde. Diese Technologie basiert auf einer wohldefinierten und streng normierten Arbeitsteilung zwischen den Forschungsabteilungen, der Methodik, der Forschungsorganisation, der Datenverarbeitung, der wissenschaftlichen Information, der Drucktechnik. Ihre Vorzüge sind: Algorithmisierung, Formalisierung der einzelnen Schritte des Forschungsprozesses, planmäßige Koordination der Schritte (integrierter Forschungsablaufplan), Spezialisierung der Mitarbeiter, durch Routinisierung der Forschung, wodurch vor allem für die theoretische Arbeit Zeit gewonnen wird.

Auch wenn wir die Schwachstellen und Probleme unserer Forschungstechnologie nicht übersehen wollen, sie mit Recht oft kritisch attackieren, kann man wohl aus heutiger Sicht sagen: Dieses Herangehen hat sich bewährt. Es ist eine wesentliche Grundlage für unsere Effektivität, sowohl im Bereich der empirischen Forschung (es gestattet uns, 10 bis 20 oder mehr größere Forschungsprojekte jährlich zu realisieren), wie auch dabei genügend Zeit für die theoretische Arbeit zu finden.

2. Bekanntlich spielen in unserer Forschung Intervallstudien (Longitudinal studies) eine große Rolle. Wir haben sie auf dem 2. Leipziger Kolloquium proklamiert und diskutiert.

Seit 1968 haben wir über 10 solcher Intervallstudien bei Schülern, Lehrlingen, jungen Arbeitern, bei Studenten und Hochschulabsolventen, bei jungen Eheleuten und bei Zwillingen durchgeführt. Sie haben sich meist über viele Jahre erstreckt.

Gegenwärtig laufen allein 5 solcher Intervallstudien, darunter zwei mit sehr großer Populationen in Jahresabständen bei Schülern und bei Studenten.

Intervallstudien eignen sich in hervorragender Weise - unvergleichlich besser als andere Untersuchungstypen - zur Analyse von Entwicklungsprozessen, also zur empirischen Prüfung von Problemen der Ontogenese. Wer Probleme der Sozialisation bzw. Personalisation exakt untersuchen will, der kann eigentlich auf Intervallstudien nicht verzichten.

Wenn sie trotzdem in der Praxis so wenig genutzt werden, dann liegt das m. E. entweder daran, daß man die Prozesse der Sozialisation/Personalisation nicht in den Mittelpunkt rückt (wie oft bei Jugendsoziologen) oder nicht über das erforderliche Forschungspotential, besonders auch der Forschungsorganisation verfügt, wie mitunter bei Entwicklungs-/Jugendpsychologen. Aus solcher Notlage heraus wird dann gelegentlich von letzteren eine methodologische Tugend kreiert. Intervallstudien werden abgelehnt bzw. bagatellisiert, weil man selbst nicht imstande ist, sie zu organisieren.

Mit den Ergebnissen unserer Intervallstudien besitzen wir heute eine auch international wohl einmalige Datenbasis über Entwicklungsprozesse bei 12- bis 25jährigen (bei Hochschulabsolventen bis 35 Jahre).

Viele unserer Publikationen vermitteln einen Eindruck davon, und wir hoffen, daß auch dieses Kolloquium die Bedeutung von Intervallstudien erkennen läßt.

Durch die verantwortliche Einbeziehung von Leitern und Mitarbeitern verschiedener Abteilungen bereits in die Konzeption der neuen großangelegten Intervallstudie muß ein höherer theoretischer Ausnutzungsgrad von Intervallstudien gewährleistet werden.

Intervallstudien sollen auch in Zukunft Maßstab des Anspruchsniveaus der theoretischen Zielstellung wie der rationellen Forschungsorganisation am ZIJ sein.

3. Von den ersten Jahren an hat uns das Problem der Standardisierung unserer Forschungsinstrumente beschäftigt. Es war ja auch ein Schwerpunktthema auf unserem 3. Kolloquium (am Bogensee).

Wer exakte Daten will, vor allem aber, wer den Datenvergleich will - sei es in Form von historischen oder ontogenetischen Trends oder das Inbeziehungsetzen verschiedener Gruppen der Jugend -, stets erhebt sich die Frage nach der Vergleichsfähigkeit der empirischen Daten. Eine der daraus abzuleitenden Voraussetzungen ist eben die Standardisierung der Forschungsinstrumente.

Nur in wenigen Bereichen konnten wir auf standardisierte, diagnostische Verfahren zurückgreifen, z. B. auf Intelligenztests; so waren wir gezwungen, in den verschiedensten Forschungsbereichen selbst die Standardisierung vorzunehmen und durchzusetzen. Das war und ist bis auf den heutigen Tag ein sehr schwieriges, methodisch

arbeitsaufwendiges Unternehmen, dessen Ergebnisse durchaus nicht voll befriedigen können und immer wieder Gegenstand von Disputen, schöpferischer Kritik, Verbesserungsvorschlägen sind.

Obwohl wir mit dem heute Erreichten keinesfalls glücklich sind und wissen, daß es gerade hier ständiger Präzisionsarbeiten und Neubestimmungen bedarf, sind wir doch überzeugt, daß dieser Kampf um standardisierte Methoden viel zur theoretischen wie praktisch-politischen Effektivität unserer Forschung beigetragen hat.

Ohne diese Bemühungen um Forschungsstandards wären wir gewiß nicht über ein Sammelsurium von Studien zu diesen oder jenen Problemkreisen, über immer wieder neue, kaum aufeinander bezogene Zustandsbeschreibungen, über eine kaleidoskopartige Betrachtung der Jugend hinausgekommen. Die relative Integration und Konsistenz unserer theoretischen Aussagen zur Jugendentwicklung wäre ohne die Standardisierungsarbeit nicht denkbar.

Gegenwärtig bemühen wir uns verstärkt um die Standardisierung im Bereich der Wertorientierungen/Lebensziele. Ein Test befindet sich in der Konstruktionsphase, weitere Kurzverfahren stehen zur Diskussion. Vielleicht können sie auch in anderen Ländern eingesetzt werden. Eine effektive internationale Zusammenarbeit muß ja, neben anderen Normen, auch der Standardisierung der Forschungsinstrumente große Aufmerksamkeit schenken.

#### Zur internationalen Zusammenarbeit des ZIJ

Ein Treffen der Jugendforscher sozialistischer Länder zwingt wohl alle zu Reflektionen über den gegenwärtigen Stand, über die Effektivität und Perspektiven unserer internationalen Zusammenarbeit. Sicher wird es dazu viele Fragen und Diskussionen geben.

Aus der Sicht des ZIJ möchte ich folgende Einschätzung geben:

Das ZIJ ist von seiner Gründung an sehr an internationaler Zusammenarbeit interessiert. Wir sind stets auf die Partner in den sozialistischen Ländern zugegangen und haben von dem Erfahrungsaustausch mit ihnen profitiert, viele Anregungen für unsere eigene Arbeit erhalten. Dafür sind wir dankbar.

Über die Jahre hinweg sind stabile fachliche Beziehungen, oft auch gute freundschaftliche Kontakte entstanden, die sich auch bei uns als förderlich für eine effektive wissenschaftliche Kommunikation erwiesen haben. Nach wie vor unterhalten wir enge Beziehungen zu



allen Instituten und größeren Zentren der Jugendforschung in den Bruderländern, darüber hinaus auch zu zahlreichen Wissenschaftlern, die auf benachbarten Gebieten tätig sind.

Ich möchte hier nur erwähnen das wissenschaftliche Forschungszentrum an der Komsomolhochnschule in Moskau, die Forschungsgruppen von Prof. Titma (Tallinn), Lisowski (Leningrad), das Forschungszentrum in Tbilissi, oder die Jugendforschungsinstitute in Sofia, Warschau, Bukarest, Havanna, aber auch die Forschungsgruppen an der Akademie die Wissenschaften der CSSR und an der Karls Universität in Prag sowie die Forschungsgruppe beim KISZ, beim Gesellschaftswissenschaftlichen Institut der USAP, das Institut für Bildungsforschung in Budapest.

Wir können mit Freude feststellen, daß sich in den letzten Jahren die Zusammenarbeit mit mehreren Partnerzentren intensiviert, vor allem aber effektiver gestaltet hat. Das ist dort der Fall, wo es gelang, über die üblichen Formen wie Informationsaustausch, Arbeitsbesuche, Konferenzteilnahme hinauszugehen. Als sehr fruchtbar erwiesen sich die bilateralen Seminare. Seit nunmehr 11 Jahren führen wir solche Seminare regelmäßig mit den rumänischen Genossen durch (gute Vorbereitung, hohes Niveau, bedeutender gegenseitiger Nutzen).

Innerhalb der letzten zwei Jahre wurden dank der persönlichen Initiative von Prof. Bogusch drei Seminare mit den polnischen Genossen organisiert, ebenfalls mit hohem Nutzwert. Bilaterale Seminare fanden in diesem Jahr mit Wissenschaftlern aus Moskau und Prag (erstmalig) statt.

Geplant sind demnächst Seminare in Sofia mit bulgarischen und in Leipzig mit ungarischen Genossen.

Wir sollten an dieser effektiven Form der Zusammenarbeit unbedingt festhalten und sie durch gründliche Vorbereitung auf beiden Seiten noch ertragreicher machen.

Besonders hervorheben möchte ich die seit Ende 1985 gut in Gang gekommene Zusammenarbeit mit unseren kubanischen Freunden. Daran hat die Direktorin, Genossin Maria Antonia RAMOS einen großen Anteil.

In der Vergangenheit haben sich die Direktoren und leitenden Mitarbeiter unserer Institute und Zentren häufig bei bi- oder multilateralen Zusammenkünften getroffen. Erstmalig jedoch gab es im

März dieses Jahres eine zweitägige Beratung der Direktoren bzw. Stellvertreter aller Institute/Zentren der sozialistischen Länder in Moskau. Das war eine wichtige Initiative der sowjetischen Genossen, die wir alle sehr begrüßt haben.

Solche "Gipfeltreffen" sollten jährlich wiederholt werden, und im Oktober des kommenden Jahres wird das ZIJ Gastgeber sein. Wir werden alles tun, um diese Beratung, die voraussichtlich in Dresden stattfinden wird, erfolgreich zu gestalten. Das ist eine sehr verantwortungsvolle und auch attraktive Aufgabe für uns. In den Gesprächen am Bande unseres Kolloquiums wird die gemeinsame Vorbereitung dieses Treffens eine Rolle spielen.

Das ZIJ beteiligt sich auch an der Arbeit größerer internationaler Institutionen.

Wir sind Mitglied des Research-Commités 34 (Jugend) der ISA, haben z. B. auch an Workshops des Wiener Zentrums teilgenommen.

Insgesamt, liebe ausländische Freunde, sollten wir uns aber mit dem erreichten Stand unserer Zusammenarbeit keineswegs zufrieden geben.

Ich bin der Meinung, daß wir noch zu wenig voneinander wissen, lernen und profitieren, daß wir viel aktiver sein sollten bei der Suche nach neuen Wegen, Ebenen und Möglichkeiten unserer Zusammenarbeit.

Heute wächst in allen Instituten und Zentren eine neue Generation von Jugendforschern heran.

Junge talentierte Mitarbeiter nehmen Leitungsfunktionen ein, kommen auf die Kommandohöhen, gewinnen Einfluß auf die Geschicke der Jugendforschung.

Sie setzen mit neuen Ideen und Auffassungen, mit Elan und Engagement das begonnene Werk fort, lösen die ältere "erste Generation" der Jugendforscher ab. Selbst Jugendforscher werden alt. Das alles sollte niemanden elegisch stimmen.

Ich sehe hier allerdings ein Problem, auf das ich aufmerksam machen möchte: die Gefahr der sich abschwächenden Beziehungen zwischen den Leitungen unserer Institute/Zentren. Die jüngeren Leute wissen meist viel zu wenig von den Kooperationspartnern, kennen deren Einrichtungen kaum bzw. nur sehr oberflächlich, haben zu wenig per-

sönliche freundschaftliche Kontakte. Daran kann künftig allerhand scheitern.

Es gibt nur eine Methode, diesem m. E. tatsächlich vorhandenen Trend beizukommen: das ist das rechtzeitige und zielgerichtete Bekanntmachen jüngerer Leitungskader mit den Arbeitsschwerpunkten, Methoden, theoretischen Positionen, also mit den Errungenschaften der ausländischen Partnereinrichtungen und die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu den Kollegen in den anderen Ländern - ein Anliegen, das zwischen sozialistischen Ländern gerade besonders nötig und gut realisierbar ist.

### Ein Ausblick

Zwei Jahrzehnte liegen hinter uns. Manches wurde erreicht, manches blieb unerfüllt, gehört zu den Träumen. Viel Neues steht jetzt vor uns, ist attraktiv, muß besser gemacht werden, stellt eine große Herausforderung dar und verlangt unseren vollen Einsatz. Worauf kommt es in den nächsten Jahren vor allem an?

Ich sehe folgende Aufgaben:

#### 1. Vertiefung der theoretischen Arbeit

Wir brauchen mehr Initiativen und Ideen zur Vervollkommnung, Präzisierung, ja "Erneuerung" unserer jugendtheoretischen Position. Das geplante Buchprojekt "Soziologie und Psychologie der Jugend" bietet dafür eine gute Möglichkeit. Mit diesem Buch sollen die wirklichen Lebensprozesse unserer Jugend reflektiert werden. Die Zeit lebensferner, abstrakter, alt-akademischer Jugendtheorien ist abgelaufen.

Gleichzeitig benötigen wir tiefere theoretische und politische Einsichten in die Spezialgebiete, in denen wir die Jugend untersuchen (z. B. Kultur, Medien, Familie, Großbetrieb, Schule, Hochschule). Die Differenzierung und Spezialisierung der Jugendforschung wird weiter anhalten, eben deshalb ist eine weiterentwickelte integrierende Jugendtheorie notwendig.

## 2. Erarbeitung eines zuverlässigen, wissenschaftlich fundierten Porträts der Jugend Ende der 80er Jahre

Die sozialen wie psychischen Lebensprozesse der jungen Generation verändern sich heute schnell, wandeln sich in immer kürzeren historischen Zeiträumen - teilweise beträchtlich. Das betrifft die Lebens- und Arbeitsbedingungen ebenso wie die Wertorientierungen, Interessen, Zukunfts- und Arbeitseinstellungen, die gesellschaftlichen Aktivitäten, das Lern-, Arbeits- und Freizeitverhalten, die Kommunikationsformen u. a.

Forschungsergebnisse veralten heute schnell, auch wenn man das in manchen psychologischen Lehrbüchern nicht wahrhaben will. Was vor 5 oder 10 Jahren erhoben worden ist, kann bereits überholt, mindestens stark modifiziert sein. Deshalb sind aktuelle Lageeinschätzungen praktisch-politisch sehr wichtig, und wir haben sie oft schon geliefert.

1988 wollen wir das jedoch in einer umfassenderen und ganz systematischen Weise tun. Dazu wird eine komplexe Untersuchung bei Lehrlingen, jungen Arbeitern, Studenten und der jungen Intelligenz durchgeführt, die auf wesentliche Lebensbedingungen und Lebensorientierungen gerichtet ist und die zum Teil Vergleiche mit früheren Forschungen zulässt.

Zusätzlich werden von allen bisher durch uns erforschten Lebensbereichen der Jugend Sekundäranalysen erarbeitet, in denen Zeitvergleiche schwerpunktmäßig zwischen den Jahren 1968/70, 1978/80, 1984/85 und 1988 vorgenommen werden.

Außerdem soll eine Erwachsenenpopulation (35- bis 45jährige) erfasst werden, also den ehemaligen Jugendlichen Ende der 60er Jahre. Wir besitzen ja Daten über das damalige Denken, Werten und Verhalten dieser Kohorte. Wie sehen sie heute die Welt?

Das wird zweifellos eine interessante und angespannte Arbeitsphase des Kollektivs werden, die theoretisch und praktisch größeren Nutzen verspricht.

### 3. Betrachtung der Jugend mit dem Blick auf ihr Leben im Jahre 2000

Die WtR wird zu einer gewaltigen, noch gar nicht klar abzuschätzenden Umgestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen, der gesamten Lebensweise der gegenwärtigen jungen Generation führen. Wie wird sie die neuen Anforderungen, Bedingungen und Belastungen meistern? Wie kann und muß sie heute bereits darauf vorbereitet werden?

Wir werden uns bemühen, in enger Zusammenarbeit mit den zentralen Leitungen, mit anderen Wissenschaften und auf der Basis prognostisch angelegter Studien Antworten und praktische Empfehlungen für solche Fragen zu erarbeiten wie z. B.:

- Welche Motive, Interessen, Wertorientierungen sind gefordert, müssen stabil ausgeprägt werden?
- Welche Formen der sozialen Kommunikation werden typisch und notwendig sein?
- Wie werden die neuen Medien, die neuen Informationskanäle das Denken und Verhalten in der Freizeit und im Beruf verändern?
- Welche Rolle werden Kunst und Kultur, Sport und Tourismus, Naherholung, Familie, Liebe, Freundschaft, Arbeitskollektiv in Zukunft spielen?
- Wie ist die notwendige beruflich-geistige Disponibilität anzuerziehen?
- Wie ist die Selbständigkeit und Kompetenz gegenüber der zu erwartenden Informationsflut zu sichern?

Gegenwärtig haben wir (nicht nur am ZIJ) noch ein großes Defizit sowohl an Fragen solcher Art, noch viel mehr an Antworten darauf. Wir dürfen uns aber den Weg ins 3. Jahrtausend auch in diesen sozialen und psychischen Bereichen nicht glatt und harmonisch vorstellen. Es wird große Schwierigkeiten und Adaptionskonflikte für die Menschen mit sich bringen.

Die Jugendforschung muß ihren speziellen Beitrag für ein produktives und glückliches Leben der jungen Menschen, für die Meisterung ihrer Zukunft leisten.

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 1:  
JUGEND UND JUGENDORGANISATION

---

Leitung: Prof. Dr. sc. Peter Förster

Dem Wirken der sozialistischen Jugendorganisation als zuverlässiger Helfer und Kampfreserve der Partei wird in allen Rundtischgesprächen dem jeweiligen Thema entsprechend durchgängig große Aufmerksamkeit geschenkt. Ausgehend von den Beschlüssen des XI. Parteitages, des XII. Parlaments der FDJ und der 4. Zentralratstagung, wird sich deshalb das Rundtischgespräch auf die Diskussion wissenschaftlicher Erkenntnisse und praktischer Erfahrungen zu folgenden ausgewählten Problembereichen konzentrieren:

1. Gestaltung einer lebensverbundenen und inhaltsreichen politisch-ideologischen Arbeit unter allen Jugendlichen
2. Jugendbrigaden und Erhöhung der Leistungsbereitschaft junger Arbeiter
3. Entwicklung der FDJ-Kollektive zu festen Kampfgemeinschaften, die jedes Mitglied aktiv einbeziehen und auf alle Jugendlichen ausstrahlen

Im Rahmen dieser drei Problembereiche sollen folgende inhaltliche Schwerpunkte und Fragestellungen beraten werden:

1. Gestaltung einer lebensverbundenen und inhaltsreichen politisch-ideologischen Arbeit unter allen Jugendlichen, insbesondere im FDJ-Studienjahr

Das Ziel der politisch-ideologischen Arbeit der FDJ bestand und besteht auch künftig darin, allen Jugendlichen die historischen Wahrheiten unserer Zeit zu vermitteln und so ihren sozialistischen Klassenstandpunkt auszuprägen.

Als Hauptweg zu diesem Ziel hat das XII. Parlament die Grunderkenntnis bekräftigt:

Klassenmäßige Haltungen prägen sich um so klarer aus, je intensiver sich das Studium des Marxismus-Leninismus und der Dokumente der Partei mit der bewußten Anteilnahme am Weltgeschehen und am politischen Kampf verbindet. Solides politisches Wissen, die offensive Auseinandersetzung mit dem Gegner, der persönliche Beitrag eines jeden für die Stärkung und den Schutz des Sozialismus und aktive gesellschaftliche Arbeit müssen stets eine Einheit bilden.

1.1. Der Jugendverband hat sich mit Unterstützung der Partei, der sozialistischen Schule und der anderen gesellschaftlichen Verbündeten zahlreiche Möglichkeiten der weltanschaulichen Erziehung geschaffen. Das FDJ-Studienjahr hat sich als Hauptform der politischen Bildung im Verband bewährt. Auf dem XII. Parlament der FDJ wurde die große Verantwortung der Propagandisten im Studienjahr der FDJ bei der kommunistischen Erziehung der Jugend besonders hervorgehoben und gewürdigt. Die Weiterführung des Studienjahres nach dem XI. Parteitag der SED stellt an die Propagandisten höhere Anforderungen bei der qualifizierten und effektiven ideologischen Arbeit. Das fordert Überlegungen heraus, wie die Propagandisten noch besser unterstützt werden können. Schlüssel sind jene wesentlichen Anforderungen an die Propagandisten, die E. Honecker auf dem XII. Parlament der FDJ umrissen hat, indem er die Zirkelleiter als "Vertrauensmann einer jungen Generation (bezeichnete), die unter welt-offenen Bedingungen ihren Beitrag zum Aufbau des Sozialismus, zur Verteidigung des Friedens mit Erfolg leisten".

1.2. Analysen zur Wirksamkeit der Propagandisten im FDJ-Studienjahr machen deutlich, daß der methodischen Befähigung der Zirkelleiter noch nicht überall die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet wird. Eine intensivere und umfassendere methodische Befähigung der Zirkelleiter sehen wir zusammen mit einer gründlichen inhaltlichen Anleitung als eine sehr bedeutsame Voraussetzung dafür an, die wachsenden Anforderungen an das Studienjahr zu verwirklichen. In diesem Zusammenhang sollen vor allem folgende Fragen diskutiert werden:

- Welche Faktoren und Bedingungen sind für eine wirksame Führung und Gestaltung des Studienjahres von Bedeutung?

- . Wie erfolgt eine zweckmäßige Planung, Vorbereitung und Auswertung des Studienjahres bzw. einzelner Veranstaltungen?
- . Wie ist die Zusammenarbeit mit dem Kollektiv der Teilnehmer und deren Leitungen zu gestalten?
- . Welche Hinweise und Erfahrungen gibt es zur methodischen Gestaltung der Zirkel?

## 2. Jugendbrigaden und Erhöhung der Leistungsbereitschaft junger Arbeiter

Bei der Erfüllung der ökonomischen Ziele der 80er Jahre unter komplizierten außenpolitischen Bedingungen spielen die Jugendbrigaden als Stoßtrupp im sozialistischen Wettbewerb, Zentren der kommunistischen Erziehung und Kaderschmieden eine große Rolle. Grundposition des XII. Parlaments lautet darum: Sich in der neuen Etappe der Verwirklichung der Wirtschaftsstrategie zu bewähren, das verlangt, die ökonomischen Initiativen Monat für Monat zu erfüllen, jedes FDJ-Kollektiv und jeden Jugendlichen einzubeziehen und dafür insbesondere die Jugendbrigaden zu mobilisieren.

Bei der künftigen Arbeit mit den Jugendbrigaden kann u.E. von folgenden hauptsächlich Erfahrungen und Erkenntnissen ausgegangen werden:

2.1. Die Mitglieder der Jugendbrigaden zu mobilisieren, jeden Tag mit guten Leistungen zur ökonomischen und politischen Stärkung unserer Republik und damit zur Erhaltung und Festigung des Friedens beizutragen, das erfordert nicht nur vom Jugendbrigadier, sondern von allen Verantwortungsträgern der staatlichen Leitung, der Partei und des Jugendverbandes in Betrieben und Einrichtungen engagierte, jugendgemäße Aktivitäten.

2.2. Die Festigung bzw. Bildung von neuen Jugendbrigaden nach den Empfehlungen des XII. Parlaments der FDJ kommt dem Interesse, dem Leistungswillen und der Leistungsbereitschaft des größten Teiles der Arbeiterjugend entgegen und gibt ihr ein konkretes Bewährungsfeld zum Nutzen des einzelnen und der sozialistischen Gesellschaft. In der neuen Etappe der intensiv erweiterten Reproduktion der Volkswirtschaft wird die Bereitschaft der jungen Werktätigen, spürbar zum erforderlichen Leistungszuwachs beizutragen, an vielfältigen neuen Initiativen innerhalb des sozialistischen Wettbewerbs



sichtbar. Insbesondere in Jugendbrigaden ist das Engagement, durch hohe Leistungen zur ökonomischen Stärkung unserer Republik beizutragen, deutlich angestiegen und übertrifft das anderer Kollektive.

2.3. Jugendbrigaden setzen höhere Maßstäbe für die effektivere Gestaltung der Arbeitsorganisation, in die Anwendung und Durchsetzung von Wissenschaft und Technik am Arbeitsplatz und die Entwicklung der Kollektivbeziehungen.

Trotz beachtlicher Ergebnisse könnte unter Berücksichtigung der realen Möglichkeiten die Wirksamkeit der Jugendbrigaden in der MMM- und Neuererbewegung noch größer sein. Auch hier gilt, daß das Erreichte noch nicht das Erreichbare ist.

2.4. Die Arbeit nach ökonomischen Initiativen, insbesondere nach der Devise "Jeder jeden Tag mit guter Bilanz", wirkt sich in Jugendbrigaden besonders positiv auf die Produktionsdurchführung, die Planerfüllung und das ökonomisch-politische Allgemeinverständnis aus.

2.5. In Jugendbrigaden herrscht eine bessere Arbeitsdisziplin, werden solche und andere Fragen (z.B. der persönliche Anteil an der Planerfüllung) öfter, offener und gründlicher diskutiert als in anderen Kollektiven junger Werktätiger. Künftig gilt es, vor allem der schöpferischen Initiative der jungen Arbeiter in Jugendbrigaden noch mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Trotz vieler guter Ergebnisse, von denen die MMM Zeugnis ablegt, bestehen hier qualitativ noch große Steigerungsmöglichkeiten.

2.6. Als diskussionswürdig sehen wir insbesondere folgende Fragen an:

- Wie können aus der Sicht ihrer Aufgabe, Kadenschmiede für künftige Leiter zu sein, vorwiegend mehr solche jungen Werktätigen an die Spitze der FDJ-Gruppe und der Jugendbrigade gestellt werden, die über einen längeren Zeitraum mit Engagement diese Funktion ausüben können und wollen?
- Welche Voraussetzungen und Bedingungen müssen vorhanden sein bzw. geschaffen werden, um dem Jugendverband und Jugendbrigadier die Möglichkeit zu geben, dem sozialen Bereich junger Werktätiger mehr Aufmerksamkeit und Zeit zu widmen?

### 3. Erkenntnisse und Erfahrungen bei der Entwicklung der FDJ-Kollektive zu festen Kampfgemeinschaften, die jedes Mitglied aktiv einbeziehen und auf alle Jugendlichen ausstrahlen

Zwischen der Verwirklichung der anspruchsvollen Ziele des Jugendverbandes auf ideologischem und ökonomischem Gebiet einerseits und der Festigkeit und Ausstrahlungskraft der FDJ-Grundorganisationen und -Gruppen andererseits besteht eine sehr enge Wechselbeziehung. Aus dieser Sicht geht es um die Frage, wie es in den FDJ-Kollektiven noch wirksamer gelingen kann, im Sinne der Einheit von politischer und organisatorischer Arbeit die Ziele und Aufgaben nicht nur zu bestimmen und zu erläutern, sondern ihre kollektive Verwirklichung mit der Kraft jedes einzelnen Mitglieds auch praktisch zu organisieren.

Die Diskussion hierzu sollte sich auf zwei Problemkreise konzentrieren:

#### 3.1. Erfahrungen und Untersuchungsergebnisse zur aktiven Einbeziehung jedes Mitglieds in die Arbeit seines FDJ-Kollektivs

Aus einer Grundposition des XII. Parlaments - daß das am besten gelingt, wenn jeder einzelne seine Verantwortung kennt, eine konkrete Aufgabe erhält und über den Stand ihrer Erfüllung in seiner Gemeinschaft regelmäßig Rechenschaft ablegt - ergeben sich solche Fragen wie:

- Wie ist es möglich, in jedem Kollektiv die Arbeit im Sinne der 9. Zentralratstagung so zu organisieren, 'daß jeder wirklich in die Angelegenheiten des Kollektivs einbezogen ist und spürt, daß er etwas zu verantworten hat, gefordert ist, daß seine Meinung gefragt und beachtet wird'?
- Wie gelingt es, den Mitgliedern echte, erlebbare Verantwortung zu übertragen, ihnen bewußt zu machen, worin die Verantwortung besteht und was davon für das Kollektiv abhängt?
- Wie kann die Bereitschaft des größten Teils der Mitglieder noch umfassender genutzt werden, persönliche Aufträge zu übernehmen?
- Welcher Stellenwert kommt in diesem Prozeß den persönlichen Gesprächen und Aufträgen als Mittel der individuellen Arbeit mit den Mitgliedern zu?
- Welche Erfahrungen gibt es in bezug auf eine solche inhaltliche Gestaltung der Aufträge, die das Mitglied in seiner Bewußtseinsentwicklung und Aktivität fordert, nicht aber überfordert?

. Welche Rolle spielt dabei die Form des Auftrages?

### 3.2. Erfahrungen und Ergebnisse bei der Befähigung der FDJ-Leitungen zur Aktivierung aller Mitglieder

Ob die Arbeit im skizzierten Sinne organisiert wird, hängt stark von den Fähigkeiten der FDJ-Leitungen ab, jedes Mitglied seinen Voraussetzungen entsprechend einzubeziehen, seine Potenzen für das Kollektiv zu nutzen und es auf diese Weise zugleich in seiner gesamten Persönlichkeitsentwicklung voranzubringen. Nach unserer Auffassung gewinnt die Befähigung der Leitungen zu einem solchen Arbeitsstil künftig weiter an Bedeutung. Das entspricht auch der generellen Forderung der Partei, die Qualität der politischen Führung weiter zu verbessern, ihrer Orientierung auf eine Intensivierung der Arbeit mit den Menschen, auf eine noch bessere Befähigung der Kader zur sozialistischen Menschenführung.

Als diskussionswürdig sehen wir in diesem Zusammenhang vor allem folgende Fragen an:

- . Wie können die Gruppenleiter noch besser befähigt werden, ihrer besonderen Verantwortung für die Entwicklung ihrer Kollektive und die Einbeziehung aller Mitglieder gerecht zu werden? Welche neuen Anforderungen ergeben sich vor allem an ihre Anleitung und Qualifizierung?
- . Welche Erfahrungen gibt es bei ihrer kontinuierlichen Schulung (z.B. bei der effektiven Gestaltung des "Tages des Gruppenleiters")?

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 2:  
WERTORIENTIERUNGEN DER JUGEND

---

Leitung: Dr. sc. Harry Müller

1. Die große Bedeutung, die heute dem "Wertproblem" international zugeschrieben wird und die bei der Jugendentwicklung in besonders starkem Maße hervortritt, macht es erforderlich, daß sich die auf die Kooperation angewiesenen Wissenschaften in den theoretischen und methodologischen Prämissen verständigen.

Dabei soll sich die Diskussion nicht vordergründig auf ein rein axiologisches Herangehen an das Wertproblem beschränken. Weiterführend geht es darum, welche Zielstellungen in der wertmäßigen, besonders in der politisch-moralischen Ausrichtung der jungen Generation heute unter den Klassenkampfbedingungen der 80er und 90er Jahre verfolgt werden müssen, wie sich das Wertbewußtsein der Jugend insgesamt entwickelt, wie sich die Relationen von Wertbewußtsein und Realverhalten gestalten, wie der Aneignungsprozeß des Wertbewußtseins zu verstehen ist, welche forschungsstrategischen und methodischen Probleme dabei in der Jugendforschung zu lösen sind und wie die Erziehungs- und Führungspraxis generell und von einzelnen Erziehungsträgern und Führungsinstanzen auf spezifische Weise bereichert werden kann.

2. Eine Verständigung muß selbstverständlich darüber erfolgen, was unter Wert - Bewertung - Wertorientierung zu verstehen ist. Die Forschung bedarf handhabbarer, gut differenzierender Begriffe. Als Werte sind Gegenstände, deren Eigenschaften und Erscheinungen sowie auf sie bezogene Verhaltensweisen anzusehen, die für die Gesellschaft eine - wie auch immer geartete (positive/negative) Bedeutung haben, denen die Gesellschaft einen Befolgungsanspruch zu-

schreibt (soziale Sollwerte) und die als Orientierungsgrundlagen für das Verhalten der Menschen fungieren.

Dazu zählen materielle, ökonomische, ideologische, sozialpolitische und geistige Werte (ethische, ästhetische Werte, das wissenschaftliche Wissen, die Ideale und Normen menschlichen Verhaltens). Für das Individuum hat der Wert einen objektiven Charakter, auch wenn er im gesellschaftlichen Bewußtsein existiert; er ist Gegenstand individueller Aneignung im Sinne einer geforderten Bewertung (Ästimation).

Zu fragen wäre, ob alles, was Menschen für wichtig und bedeutsam halten, was Gegenstand ihrer Zuwendung ist, was sie ästimieren, wo subjektive Bedeutungsbeziehungen im Sinne einer Bewertung vorliegen, auch als Werte bezeichnet werden sollten.

Die gesellschaftliche (objektive) Bestimmtheit von Werten, die gesellschaftlich begründete Zuschreibung einer Bedeutung für einen Gegenstand oder ein gegenstandsbezogenes Handeln muß gewahrt bleiben, auch die Tatsache ihrer relativen Konstanz bzw. ihrer dialektischen, d.h. konkret-historischen Wandelbarkeit.

3. Bei Wertorientierungen handelt es sich um eine sozialpsychologische bzw. persönlichkeitspsychologische Kategorie. Sie sind das Ergebnis individueller Wertaneignung und konstituieren sich als auf soziale Werte gerichtete Verhaltensdispositionen der Persönlichkeit. Als solche können sie verstanden werden als die subjektive Widerspiegelung der Bedeutung sozialer Sollwerte, die ontogenetisch in zunehmendem Maße als habituelles Regulativ menschlichen wertenden Handelns wirken, indem sie dem Handeln eine typische zielsetzende Gerichtetheit, Antrieb und eine lebenssinngebende Begründung verleihen. Sie stellen eine Unterklasse von Einstellungen dar, indem sich ihr Gegenstandsbezug auf die Akzeptierung sozialer Werte beschränkt. Mit Einstellungen können in weitgefaßtem Rahmen alle wertenden Dispositionen einer Persönlichkeit (also auch ihre kognitiven Interessen, sozialpersonalen Beziehungen usw.) erklärt werden.

Bei Wertorientierungen geht es dagegen im Kern um die weltanschauliche und ideologisch-moralische Position der Persönlichkeit gegenüber den wichtigsten Werten ihrer Zeit, es geht um Ideale, Strebungen und Lebensziele. Wertorientierungen stellen eine Art "Bewußtseinsachse" dar (ZDRAVOMYSLOV, JADOV), um die sich die Gedan-

ken, Absichten und Gefühle des Menschen drehen und von der aus viele Lebensfragen gelöst werden.

Wichtig ist auch die Abgrenzung der Wertorientierung von einseitig kognitiven Bestimmungen. Außerdem ist ihre unmittelbare Verknüpfung mit der Handlungs- oder Verhaltensregulation hervorzuheben. Die Einheit von Wertorientierungen und Realverhalten - und zwar die Aneignung (Entstehung, Verfestigung und Veränderung) der Wertorientierungen im Prozeß der Auseinandersetzung der Persönlichkeit mit der konkreten realen Lebensumwelt und die Bedingtheit des Handelns durch die angeeigneten Wertorientierungen - ist wesentliches Moment ihrer Charakterisierung.

Eine dynamische Kennzeichnung von Wertorientierungen muß geeignet sein, deren Habitualisierung in der ontogenetischen Entwicklung, aber auch ihre durchaus nicht zufällig realen Wandlungen zu erklären.

4. Die psychische Genese von Wertorientierungen ist eingebettet in die Persönlichkeitsentwicklung insgesamt von klein auf bis in das hohe Alter. Sie kann im Sinne des Basiskonstrukts von Persönlichkeit, nämlich der Einheit von "Wissen und Werten" nicht kognitiv einseitig oder isoliert erklärt und auch nicht auf die Zeit des Jugendalters reduziert werden. Als ein spezifisches Verhaltenssystem befinden sich Wertorientierungen in einem lebenslangen Prozeß der Neuentstehung, strukturellen Integration, Stabilisierung, Labilisierung oder des Zerfalls. Von besonderem Interesse ist der Nachweis ihrer Determination und ihrer Handlungswirksamkeit. Unter den Determinationsfaktoren heben sich die wissenschaftliche Erkenntnistätigkeit, die familiäre Situation, die Medienkommunikationen und die sozialen Identifikationen des Heranwachsenden besonders ab. Ausschlaggebend ist aber letztlich die individuelle Aktivität im Kontext von Aufgabenstellungen und selbstgewählter Handlungs- und Gestaltungsfelder und der dabei erlebten Selbstwertstärkung. Gerade das Akzeptationserleben sozialistischer Werte und die dieses Erleben fördernden Bedingungen verdienen in der Forschung größte Aufmerksamkeit.

5. In diesem Zusammenhang muß das Problem der Werteänderung angesprochen werden. Die Veränderung von Werten vollzieht sich sowohl in der Ontogenese als auch im historischen Prozeß, da sich die Le-

bensweise der Menschen unter sich entwickelnden, zum Teil neuartigen materiellen, ökonomischen, politischen und sozialen Lebensbedingungen ständig verändert und somit die Gegenstände und Beziehungen eine veränderte Bedeutung erhalten. Insofern findet auch eine gesteuerte oder spontane "Neuproduktion" von Werten statt, ebenso kann es Bedeutungsaufwertungen, -abwertungen oder einen Wertezusammenbruch geben. Das Jugendalter als ein Abschnitt tiefgreifender Veränderungen in der sozialen Position und damit verbundener Lebensbeziehungen ist diesbezüglich ein sensibler Zeitraum.

6. Forschungen zu Wertorientierungen lieferten bereits aufschlußreiche Ergebnisse, doch genügen sie nicht dem Bedarf hierzulande. Sie gehören zu den komplizierten Aufgabenstellungen der Jugendforschung. Die Analysen müssen geeignet sein, wesentliche Kategorien des Wertbewußtseins der Jugend in ihrer Intensitätsausprägung, wechselseitigen Durchdringung und Strukturiertheit, Verhaltensrelevanz, ontogenetischen und historischen Stabilität/Variabilität zu erfassen. Strategisch sind historische Trendanalysen und Intervallstudien zu projektieren; es sind methodische Lösungen auszuarbeiten, die den Bewertungsaspekt eindeutig abbilden. Sich neu entwickelnde Werte sind in ihrer Genese rechtzeitig zu bestimmen.

7. Die Diskussion um die Werteproblematik muß letztendlich in führungs- und erziehungspraktische Schlußfolgerungen münden und herangereifte Fragen einer effektiven Einflußnahme auf das sozialistische Wertbewußtsein der Jugend aufwerfen und beantworten. Es muß z.B. gefragt werden: Auf welche Weise gelingt es in der Erziehung, die Jugendlichen in ihrer Subjektposition zu verstehen, ihre Initiativen auf gesellschaftlich relevante Verantwortungs- und Entscheidungsmöglichkeiten zu lenken, die zugleich ihren vorhandenen bzw. veränderten Lebensansprüchen Genüge leisten? Wie kommt es zur Werteübertragung und auf welche Weise gelingt dies am besten?

Oder: Wie schaffen wir vielfältige Voraussetzungen dafür, daß die Lebensideale der Jugend in Übereinstimmung gebracht werden mit den realen Alltagsanforderungen an jeden einzelnen und den Klassenkampfaufgaben unserer Zeit, daß Tendenzen überwunden werden, die ein Auseinanderfallen von Ideal und Wirklichkeit, Wort und Tat, die Gewöhnung an Nicht-Wertvolles im Verhalten verhindern?

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 3:

LEISTUNG UND PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG IN DER AUSBILDUNG

Leitung: Dr. sc. Achim Hoffmann

1. Zwischen Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung bestehen allgemeine und wesentliche stochastische Zusammenhänge, die auch relativ beständig sind. Solche Zusammenhänge sind z.B.:

- Je höher die Schul- oder Studienleistung, desto besser ist im allgemeinen die Berufsbewährung.
- Je höher die gesellschaftliche Aktivität in der Ausbildung, desto effektiver ist der Übergang in den Beruf.
- Je höher die Bildung und Qualifikation, desto höher ist die gesellschaftliche Aktivität.
- Je leistungsstärker die Persönlichkeit, desto kulturell interessierter ist sie.
- Je gesellschafts-, kollektiv- und leistungsbezogener die Wertorientierungen, desto besser sind die erreichten Leistungen.

Die Beispiele zeigen, daß Leistungsentwicklung und Persönlichkeitsentwicklung eng verknüpft sind. Dagegen sind die nachweisbaren Zusammenhänge von Bildungsleistung und späterer Arbeitsleistung weniger deutlich und stärker vermittelt.

Es ist aber bei solchen und ähnlichen Zusammenhängen vor kausalen Interpretationen zu warnen. Leistung hat einen "Bündelungseffekt", vermittelt andere Zusammenhänge. Leistung wirkt im Hinblick auf Persönlichkeitsentwicklung als Mittler, nicht jedoch als alleinige und ausschließliche Ursache auf die mit ihr in Zusammenhang gebrachten Dimensionen. Es ist deshalb jeweils zu beachten, daß Leistungen der Persönlichkeit in komplexe Wirkungsmechanismen einge-



bettet sind und in möglichst weiten Zusammenhängen untersucht werden müssen.

2. Zwischen hohen Leistungen der Persönlichkeit in den einzelnen Ausbildungsetappen und ihrer beruflichen und Lebensbewährung besteht in unseren Untersuchungen im allgemeinen ein positiver Zusammenhang. Dieser Zusammenhang ist umso enger,

- je stärker das Weltbild Jugendlicher von Frieden, humanistischen Idealen und wissenschaftlich-technischem Fortschrittsdenken geprägt ist,
- je effektiver sich Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten in der Ausbildung entfalten können,
- je schöpferischer Jugendliche tätig werden können und
- je selbständiger sie zum Handeln befähigt werden.

Daraus ergibt sich zwingend die Notwendigkeit der Einheit von fachlicher und politischer Ausbildung mit dem Ziel, daß Jugendliche den wachsenden Anforderungen in Gesellschaft, Volkswirtschaft und bei der Gestaltung des geistig-kulturellen Lebens immer besser gerecht werden. Die Orientierung auf Aktivität, Selbständigkeit und Verantwortlichkeit in allen Lebensbereichen ist auch für einen effektives Leistungsverhalten die entscheidende Voraussetzung.

Als inhaltliche Leitlinien für eine Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, Jugendlichen, Studenten und jungen Erwachsenen, die den wachsenden Leistungsanforderungen gerecht werden, können dementsprechend angesehen werden:

- die Herausbildung einer produktiven und schöpferischen geistigen Leistungsfähigkeit,
- die Herausbildung einer klassenmäßig orientierenden und aktivierenden Leistungsmotivation,
- die viel umfangreichere Nutzung von Möglichkeiten des differenzierten Herangehens an einzelne Jugendliche.

3. Die qualitativ neue Aufgabe, die Anlagen und Fähigkeiten eines jeden Heranwachsenden optimal zu entwickeln und die Individualität der Mitglieder der Gesellschaft voll zu entfalten, stellt auch höhere Anforderungen an die Leistungsentwicklung in den einzelnen Ausbildungsetappen. Es macht sich jetzt notwendig, noch stärker das Obligatorische von dem Fakultativen in jeder Etappe zu unter-

scheiden sowie effektive Verbindungsstränge zwischen Obligatorischem und Fakultativem zu bestimmen. Als die vier Säulen für alle Ausbildungsetappen könnten angesehen werden:

- eine breite, solide, ausbaufähige und mit praktischen Lebensprozessen verbundene Allgemeinbildung,
- die permanente Herausbildung geistiger Grundfähigkeiten, Denk- und Arbeitsweisen, die Jugendliche in die Lage versetzen, notwendiges Wissen selbst zu erwerben und in der Praxis anzuwenden,
- die Ausprägung einer Lern- und Leistungsmotivation, die auf höherem Anspruchsniveau, zunehmender Selbständigkeit, produktiver Nutzung des Kollektivs und aktiver Lebenseinstellung basiert und
- die massenhafte Hinwendung zu schöpferischem, kreativem Tätigsein, so daß zunehmend Aufgaben und Probleme auf bisher nicht gekannte Weise gelöst werden und neue Erkenntnisse entstehen können.

4. Die Untersuchungsergebnisse unserer Studien weisen in verschiedenen Bereichen leistungsstimulierende und leistungshemmende Bedingungen und Faktoren aus. Weniger deutlich sind grundlegende Ansatzpunkte für den Einfluß auf Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung. Wichtige Parameter könnten sein:

- die Bestimmung jenes grundlegenden Wissens und Könnens, das in der Dynamik gesellschaftlicher Prozesse der stabile Kern der Ausbildung ist und für lange Zeit bleibt,
- die Ausprägung jener Kenntnisse und Fähigkeiten, jener Theorien, Methoden und Denkhilfen, die weitreichende Gültigkeit haben und für das Verständnis auch neuerer Entwicklungen den grundlegenden Zugang liefern,
- die Verstärkung integrativer Betrachtungsweisen und die Koordination verschiedener Bildungsstufen, Lehrgänge und Fächer,
- die Weiterentwicklung von obligatorischen und fakultativen Bildungsangeboten in ihrem wechselseitigen Zusammenhang,
- die Sicherung der notwendigen Interessen und Wertorientierungen für "lebenslanges Lernen" und hohe Leistungsergebnisse. Gerade hierbei zeigen sich Reserven. Die Anzahl derer, die in ihrem Leben Überdurchschnittliches leisten wollen, die Spitzenleistungen anstreben und zu den Besten gehören wollen, ist in allen Ausbildungsetappen zu gering. Ein allgemein höheres Anspruchsniveau an

die "Lebensleistung" könnte als ein grundsätzlicher Ansatzpunkt für die Verbesserung des Leistungsverhaltens in der Ausbildung angesehen werden.

5. Eine zunehmende Bedeutung gewinnen Fragen der Proportionierung von Bildungsinhalten in den einzelnen Ausbildungsetappen. Untersuchungsergebnisse unter Studenten, junger Intelligenz im Betrieb, Mitgliedern von Jugendforscherkollektiven, jungen Erfindern sowie Teilnehmern an einer Erfinderschule der Kammer der Technik weisen aus, daß leistungsfähigere junge Leute tendenziell stärkere Kritik an ihrem Bildungsangebot äußern und - aus ihrer Sicht - auf viel Überflüssiges aufmerksam machen. Die Lösung entsprechender Probleme liegt aber sicherlich nicht in erster Linie in der Aufnahme bzw. Streichung bestimmter Bildungsinhalte in den einzelnen Ausbildungsetappen.

Unter den heutigen Informations- und Kommunikationsbedingungen, unter denen die Jugend lebt, gewinnen Fragen nach dem Grundlegenden, dem Fundamentalen in der Wissenschaft, in der Technik, in der Kultur, nach dem Wesentlichen im eigenen Leben und dem Systembildenden in der gesellschaftlichen Entwicklung immer höhere Bedeutung. Die Frage ist, wie wir immer besser sichern können, daß die vielfältigen Informationen und die mannigfachen Bildungsangebote von den Jugendlichen verarbeitet, eingeordnet, systematisiert und parteilich gewertet werden können. Die zu vermittelnde Bildung muß also solide und anwendungsbereit sein im Sinne der optimalen Vorbereitung auf die Lebens- und Berufsbewältigung.

6. Die Untersuchung von Problemen der Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung läßt sich nicht auf Probleme in der Schule, bei der Lehrausbildung und in der Hochschule reduzieren. Ein Herangehen, das grundlegende, übergreifende und langzeitliche Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung in den Vordergrund stellt (Intervallstudien), muß deshalb sinnvoll kombiniert werden mit detaillierten Untersuchungen zur Fähigkeits- und Motivationsentwicklung. Da Leistungen nichts Autonomes, außerhalb der Persönlichkeit Stehendes sind, ist in Zukunft dem Zusammenhang von gesellschaftsbezogenen, prozeßbezogenen sowie individuumsbezogenen Aussagen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Eine diesbezügliche Koordinierung von Forschungsprojekten und Forschungsergebnissen ist

noch stärker notwendig, ebenso die Koordinierung von Aussagen, die über einen einzelnen Ausbildungsbereich (Schule, Lehrausbildung, Hochschule) hinausgehen. Für alle Entwicklungsstapen gleichermaßen geltende Ansatzpunkte könnten z.B. sein:

- hohes und schöpferisches Anspruchsniveau an Aufgabenstellungen,
- eine Leistungsbewertung, die Selbständigkeit, Verantwortlichkeit und hohes Anspruchsniveau unterstützt,
- eine effektive Verbindung von individueller und kollektiver Förderung.

7. Eine höhere Allgemeinbildung führt in der Tendenz zu besserer Berufsvorbereitung und letztlich zu effektiverer Bewältigung der beruflichen Anforderungen. Dieser Zusammenhang wird aber im Sozialismus prinzipiell nicht über eine Trennung von Elitebildung und Dequalifizierungstendenzen für die Massen gelöst, sondern durch Anheben des Bildungsstandards für alle und gleichzeitige Differenzierung entsprechend den Fähigkeiten und Interessen. In Zukunft wird ganz sicher die Leistungsfähigkeit eines Bildungssystems in noch höherem Maße nicht nur an Breite und Umfang der Allgemeinbildung für alle, sondern auch an Zahl und Qualität der für Spitzenleistungen Befähigten gemessen.

In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, wie Forschungen zur Talente- und Begabungsförderung noch stärker unter dem Aspekt gesehen werden können, wie die Qualität des Leistungsverhaltens aller angehoben werden kann, unter welchen Bedingungen eine Anhebung des Gruppenstandards möglich ist. Hier spielen die Freiwilligkeit von Leistungsentscheidungen, die Freude am Lernen und Arbeiten, die Erkenntnisinteressen und das Streben, etwas Nützliches leisten zu wollen und dafür alle Kräfte zu mobilisieren, eine große Rolle.

Über die Diskussion zum Begabungsbegriff, zu Begabungsrichtungen, zum Begabungsniveau und zu Problemen der Diagnostik von Begabungen hinaus sind Fragen der Übertragbarkeit von Ergebnissen auf Leistungsschwächere, Unauffällige und wenig Motivierte wichtig.

8. Ausgehend von über einen langen Zeitraum bewährten Formen und Methoden der Förderung von hohen Leistungen (fakultativer Unterricht, Arbeitsgemeinschaften, Olympiadesystem, MMM- und Neuererbewegung, Jugendobjekte usw.), haben sich in den letzten Jahren neue Möglichkeiten entwickelt und stabilisiert, so z.B. Spezialschulen

und -klassen, Spezialistenlager, Erfinderwettbewerb, Erfinderschulen, Mitgliedschaft in Jugendforscherkollektiven. Gegenwärtig sind in einer oder mehrerer dieser Formen mehr als die Hälfte aller Jugendlichen aktiv tätig. Man kann zunehmend von systematischer und zielgerichteter Talenterförderung ausgehen. Das Reservoir, aus dem Spitzenleistungen erwachsen können, ist quantitativ groß genug, allerdings im Bereich des Sports und des künstlerischen Schaffens noch deutlich besser als im wissenschaftlich-technischen Bereich.

Obwohl es insgesamt zunehmend besser gelingt, eine bestmögliche Vorbereitung der meisten Jugendlichen auf die zu erwartenden höheren Leistungsanforderungen differenziert zu sichern, gilt es, aktuelle Probleme und Ansatzpunkte bei der Förderung von Spitzenleistungen zu beachten, vor allem

- die Langfristigkeit, Kontinuität und Abgestimmtheit des Prozesses der Förderung zu verbessern sowie eine gezielte schnelle Praxiswirksamkeit der speziell geförderten Jugendlichen zu sichern; Förderung kann in diesem Sinne noch weit ökonomischer erfolgen;
- gleichzeitig jeweils Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaften (v.a. Parteilichkeit, hohes Anspruchsniveau, Durchsetzungskraft, Ehrlichkeit und Bescheidenheit) zu entwickeln;
- hohe und differenzierte Leistungsmaßstäbe durchzusetzen und damit zu garantieren, daß Jugendliche geistig und praktisch schöpferisch tätig sein können, mit gesellschaftlichen Anforderungen konfrontiert sowie ständig stimuliert werden, zum Nutzen der Gesellschaft und zum eigenen Nutzen wirksam zu werden. Dazu gehört auch die noch stärkere Orientierung auf die Notwendigkeit der aktiveren Überwindung von Schwierigkeiten und Konflikten bei der Lösung sozialer und fachlicher Probleme;
- die Abhängigkeit des individuellen Lebensniveaus und der eigenen Perspektive von den Leistungen zu verstärken und entsprechende Erfahrungen durch zielgerichtete propagandistische Arbeit den einzelnen bewußt zu machen. Die Abhängigkeit von der eigenen Leistung muß geistig durchschaut, sozial erfahren und unmittelbar bei der Realisierung persönlicher Bedürfnisse gespürt werden.

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 4:  
SOZIALE INTEGRATION VON JUGENDLICHEN IN BETRIEB UND ARBEITS-  
KOLLEKTIV

---

Leitung: Dr. Leonhard Kasek

1. Die Verbindung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts (wtF) mit den Vorzügen des Sozialismus erfordert, auch und gerade junge Werktätige rasch zu befähigen, mit ihren Leistungen die Spitze mitzubestimmen. Erich Honecker rief dazu auf dem II. Parteitag die Jugend auf: "Befähigt euch, jederzeit der stürmischen Entwicklung von Wissenschaft und Technik gewachsen zu sein. Tragt mit unbedingtem Leistungswillen und höchster Arbeitsmoral dazu bei, die Wirtschaftsstrategie unserer Partei umfassend zu verwirklichen!"

Darüber hinaus gilt es auch, die Potenzen der Arbeit für die Persönlichkeitsentwicklung besser zu erschließen. Arbeit wird dabei vor allem dann zur persönlichen Befriedigung beitragen und Impulse für die weitere Entwicklung setzen, wenn die jungen Werktätigen im Rahmen sozialistischer Demokratie zunehmend zum Subjekt des Produktionsprozesses werden und über die Arbeit in die Leitung der Gesellschaft einbezogen werden, wenn sie ihre Kenntnisse und Fähigkeiten voll bei der Erfüllung ihrer Aufgaben einbringen und dabei Kenntnisse und Fähigkeiten erweitert reproduzieren können. Der wtF schafft dazu erweiterte Möglichkeiten, die sich aber nicht automatisch in verbesserte Möglichkeiten zu persönlicher Befriedigung in der Arbeit, zu neuen Anregungen für die Persönlichkeitsentwicklung umsetzen und damit auch Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit fördern. Deshalb ist es nötig, durch sozialwissenschaftliche Analysen die Potenzen der neuen und auch bereits vorhandenen Technik zu erschließen und sie bewusst für Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung zu nutzen.

2. Der Arbeitsinhalt gewinnt mit dem wtF zunehmend an Bedeutung. Der wtF bewirkt Veränderungen im Inhalt der Arbeit und den Arbeitsbedingungen. Maß aller Dinge auch innerhalb der Produktion ist der Mensch. Erkenntnisse über Wirkungen des Arbeitsinhaltes werden somit zur direkten Basis für Leitungsentscheidungen. Die Direktive zum Fünfjahrplan sieht bis 1990 vor, jährlich 240 000 bis 260 000 Arbeitsplätze um- bzw. neuzugestalten. Entscheidendes Kriterium für solche Arbeitsgestaltungsmaßnahmen wird ein unseren gesellschaftlichen Bedingungen entsprechender progressiver Arbeitsinhalt sein.

Von besonderer Bedeutung sind dabei die Möglichkeiten, selbständig zu entscheiden. Sie fördern vor allem das Verantwortungsbewußtsein und führen dazu, daß sich die jungen Werktätigen für den Erfolg ihres Handelns zunehmend selbst verantwortlich machen und weniger äußere Umstände. Das wiederum strahlt besonders aus auf die Einstellung zur Arbeit, die Arbeitszufriedenheit und die Leistungsbereitschaft. Deutliche Abhängigkeiten bestehen auch zum Krankenstand, zur Ausnutzung der Arbeitszeit, zur schöpferischen Leistung (z.B. in der MMM-Bewegung) und zu Fluktuationsbestrebungen. Vom Arbeitsinhalt geht ein Zug aus, der sich günstig auf die Qualität und Quantität kreativer Leistung auswirkt.

Mikroelektronik und Robotertechnik übertragen zunehmend geistige Routinearbeiten, körperlich schwere Tätigkeiten, Handlungsabläufe, die in Folge von Monotonie, Reizarmut, geistiger Unterforderung die Persönlichkeitsentwicklung behindern, an Maschinen. Der Werktätige tritt zunehmend neben den Produktionsprozeß, leitet, kontrolliert und überwacht diesen. Zugleich können aber zumindest zeitweilig neue Belastungen und Hemmnisse für die Persönlichkeitsentwicklung entstehen, z.B. besondere Anforderungen an die Konzentration, an Exaktheit oder an schöpferisch-intellektuelle Unterforderung bei einer Reihe Kontroll- und Überwachungstätigkeiten. Diese Wirkungen werden durch gesellschaftliche Faktoren modifiziert. Der Arbeitsinhalt und seine Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung hängen nicht nur vom Entwicklungsstand von Naturwissenschaft und Technik ab; entscheidend ist vielmehr, von wem diese Erkenntnisse mit welchem Ziel wie angewandt werden.

Als Diskussionschwerpunkte werden vorgeschlagen:

- Wie können junge Werktätige befähigt werden, objektiv vorhandene Handlungsmöglichkeiten zu erkennen und für ihre Persönlichkeitsentwicklung zu nutzen?
- Welche Möglichkeiten zur Entwicklung persönlichkeitsförderlicher Arbeitsinhalte ergeben sich aus dem wtF?
- Wie muß neue Technik so eingeführt werden, daß soziale Integration, Engagement und Initiative in der Tätigkeit wachsen?

3. Ein wesentlicher Faktor sozialer Integration ist das Arbeitskollektiv in doppeltem Sinne: Es beeinflußt alle Integrationsprozesse von der Einstellung zur Tätigkeit bis zur Verbundenheit mit dem Betrieb und ist zugleich selbst Ziel von Integrationsbestrebungen. Geborgenheit, Achtung und Anerkennung im Kollektiv gehören zu den wichtigsten Motiven junger Werktätiger. Viele wichtige Entscheidungen werden von diesen Motiven beeinflußt; so hängt auch der subjektiv genutzte Bereich des Handlungsspielraumes stark vom Streben nach Integration ins Kollektiv und der Atmosphäre in diesem ab.

Die Attraktivität des Kollektivs, das Bestreben, sich in dieses zu integrieren, hängt darüber hinaus von folgenden Faktoren ab:

- a) Entscheidend ist die Struktur der Tätigkeitsanforderungen: Die sachlichen Zwänge und die darüber hinaus vorhandenen Möglichkeiten, Aufgaben kooperativ zu erfüllen, bilden die Basis für die Entwicklung der sozialen Beziehungen im Arbeitskollektiv. Von diesen Prozessen hängt die Wirkung der folgenden Faktoren ab:
- b) Leistungsstärke des Kollektivs und die damit verbundenen zusätzlichen Anerkennungen, Verdienstmöglichkeiten und Möglichkeiten, sich beruflich weiterzuentwickeln;
- c) Möglichkeiten und Notwendigkeiten, die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten zu erweitern und zu vertiefen, dazuzulernen;
- d) Einfluß des Kollektivs und seines Leiters auf die Bewertung der Kollektivmitglieder im Betrieb und sich daraus ergebende berufliche Entwicklungsmöglichkeiten;
- e) Attraktivität der Arbeitsaufgaben, die im Kollektiv bearbeitet werden;
- f) soziale Struktur des Kollektivs und die damit vor allem für junge bzw. neue Mitglieder verbundenen Möglichkeiten, sich eine



- soziale Position zu erarbeiten, die ihren Ansprüchen nach Achtung und Anerkennung entspricht;
- g) Möglichkeiten des Kollektivs, auch über die Erfüllung der Arbeitsaufgaben hinaus einen Beitrag zur Befriedigung vorhandener Interessen zu leisten und attraktive Betätigungsfelder in der Freizeit zu erschließen;
- h) vorhandene Alternativen und Möglichkeiten, durch einen Wechsel des Kollektivs mit weniger Aufwand ein vergleichbares Maß an Bedürfnisbefriedigung zu erreichen;
- i) die Mechanismen, nach denen Arbeitsleistung bewertet wird: Zählt vorwiegend die Gesamtleistung des Kollektivs, und wird der einzelne danach bewertet, welchen Beitrag er dazu geleistet hat? Zählt die individuelle Erfüllung vorgegebener Normen und Anforderungen, unabhängig von der Leistung der anderen Kollektivmitglieder, oder zählt vor allem die Leistung im Verhältnis zu den Kollegen: Erhält nur der Beste moralische und materielle Anerkennung?
- j) die Stellung des Kollektivs im Betrieb, seine spezifische Verantwortung, Kooperationsbeziehungen zu anderen Kollektiven und sich daraus ergebende Kontaktmöglichkeiten sowie das soziale Ansehen des Arbeitskollektivs im Betrieb.

Die Wirkung des Kollektivs auf die soziale Integration in anderen Bereichen der Tätigkeit - von der Arbeitszufriedenheit bis zur Betriebsverbundenheit - hängt von folgenden Faktoren ab:

- a) Die soziale Integration ins Kollektiv beeinflusst Richtung und Intensität, mit der Anstöße und Anregungen aus diesem von den jungen Werktätigen aufgegriffen und verarbeitet werden. Insofern modifiziert sie die Wirkung der folgenden Normen.
- b) Die Tätigkeitskompetenz des Kollektivs hat Einfluß darauf, welche Ziele und Ansprüche sich der einzelne mit Aussicht auf Erfolg stellen kann. Besonders wichtig sind hier gegenseitige Hilfe, Anregungen, Stimuli und die Fähigkeit des Kollektivs, die Interessen seiner Mitglieder bei betrieblichen Entscheidungen einzubringen und wirksam zu vertreten. Das Kollektiv beeinflusst damit die Ergebnisse des Handelns im Betrieb und die sozialen Erfahrungen, die dabei gesammelt werden.
- c) Die Verarbeitung dieser Erfahrungen wird ebenfalls durch die Diskussion und die Vorbewertung im Kollektiv beeinflusst.

d) Soziale Normen schränken die potentiell möglichen Verhaltensvarianten ein und beeinflussen damit den sozialen Handlungsspielraum. Sie vereinfachen und erleichtern Kooperation und Kommunikation bei der Erreichung selbstgestellter oder vom Betrieb übertragener Ziele und helfen damit, die Leistungspotenzen des Kollektivs zu nutzen. Ihre Einhaltung wird mit sozialer Anerkennung honoriert.

e) Normenveränderungen sind oft die Folge sozialer Konflikte. Diese erschüttern scheinbar Bewährtes, stellen es in Frage und schaffen damit Raum, sich von Überholtem zu trennen, vorhandene Normen und Gewohnheiten zu erneuern und weiterzuentwickeln. Von der Fähigkeit des Kollektivs, Konfliktpotential zu erkennen, zu produktivem Streit zu erschließen und zu überwinden, hängt die Entwicklungspotenz des Kollektivs entscheidend ab.

Als Diskussionsschwerpunkt werden vorgeschlagen:

- Wie können Stabilität und Dynamik so miteinander verknüpft werden, daß schöpferische Leistung und auch die Bereitschaft, gegebenenfalls das Arbeitskollektiv zu wechseln, mit sehr enger Bindung an ebendieses eine für Persönlichkeitsentwicklung und Leistung optimale Synthese bilden?
- Welche neuen Anforderungen ergeben sich aus dem wtf an die Kooperation, soziale Kommunikation und das Arbeitskollektiv?
- Wie können junge Werkstätige befähigt werden, die Entwicklung ihres Kollektivs mitzutragen und sich ins Kollektiv einzugliedern?

4. Vom Leistungsstil hängt entscheidend ab, wie die Potenzen der Arbeitsinhalte, Kooperationsanforderungen und der unterschiedlichen Persönlichkeiten der jungen Werkstätigen zur Förderung sozialer Integration erschlossen und genutzt werden.

Folgende Faktoren erscheinen dabei besonders bedeutsam:

a) die Zielstrebigkeit, mit der Leistungsanforderungen gestellt werden: Die jungen Werkstätigen messen ihren Leiter hierbei vor allem daran, wie konsequent und selbstkritisch er Erreichtes analysiert, sich über alle hemmenden und fördernden Faktoren informiert und sich bemüht, seine Arbeit ständig zu verbessern. Bedeutsam ist ferner, über welche Fachkompetenz er verfügt, welche Anregungen, Ermunterungen, Hinweise, gegebenenfalls auch Kritiken von ihm ausgehen.

b) das Vertrauen, das er seinen Mitarbeitern entgegenbringt, und umgekehrt, das ihm von diesen entgegengebracht wird: Hier sind solche Merkmale des Leitungsstils besonders wichtig wie die Offenheit des Leiters für kritische Hinweise und seine Bereitschaft, sich damit sachlich auseinanderzusetzen, diese zu akzeptieren, Offenheit und Verständnis für private Sorgen seiner Mitarbeiter, differenziertes Eingehen auf deren Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen.

c) das Engagement und die Qualität, mit der er seine eigenen Aufgaben erfüllt, wie vorbildlich er arbeitet und die Forderungen an seine Mitarbeiter selbst erfüllt;

d) welche Möglichkeiten er hat, Entscheidungen auf übergeordneten Ebenen im Interesse des Kollektivs zu beeinflussen, und wie konsequent er diese nutzt;

e) wie umfassend und angemessen er das Kollektiv über alle Prozesse, die dessen Arbeit betreffen, informiert: Das betrifft vor allem die Qualität und die Weiterverwendung der hergestellten Produkte, Ziele des Betriebes und Konsequenzen für das Kollektiv und dessen Mitglieder, Ursachen für Mängel und Unzulänglichkeiten, Sachinformationen, die für die Arbeit wichtig sind (z.B. neue wissenschaftlich-technische Erkenntnisse).

f) die Fähigkeit des Leiters, bei der Erfüllung aktueller Tageserfordernisse langfristige Ziele stets im Auge zu behalten und das Kollektiv auf langfristige-konzeptionelle Ziele zu orientieren, die je nach Aufgaben und Qualifikation die nächsten ein bis fünf Jahre umfassen.

Der zweckmäßigste Leitungsstil hängt von den jeweils vorgefundenen Bedingungen ab; besonders bedeutsam sind: Anteil schöpferischer Komponenten bei den zu erfüllenden Aufgaben, Niveau der Arbeitsteilung und Kooperation im Kollektiv sowie Leistungsbereitschaft, Erfahrungen, Fähigkeiten und Einstellungen der Mitarbeiter.

Als Diskussionsschwerpunkte werden vorgeschlagen:

- Wie beeinflusst der Leitungsstil die Leistungsbereitschaft junger Werktätiger?
- Wie können die Potenzen sozialistischer Demokratie für Leistung und Leistungsbereitschaft wirksamer erschlossen werden?
- Welche Anforderungen ergeben sich für Auswahl und Qualifikation junger Leiter?

5. Besonderheiten sozialer Integration Jugendlicher in den Betrieb ergeben sich daraus, daß in diesem Alter die Ausbildung beendet ist, erstmalig eine Berufstätigkeit ausgeübt wird.

Der Aufnahme der Tätigkeit geht eine mehr oder weniger lange Phase des sich aktiven Einstellens voraus, relevant erscheinende Informationen werden aufgenommen, zum Teil aktive gesucht und verarbeitet, Vorstellungen präzisieren sich, mögliche Entscheidungs- und Konfliktsituationen werden allein oder mit Freunden bzw. Bekannten durchgespielt. Die Qualität dieser Prozesse hat wesentlichen Einfluß auf den Verlauf und das Tempo der anschließenden sozialen Integration in den Betrieb. Hierbei verdienen Praxisbezüge der Ausbildung und auf die spätere Tätigkeit orientierende Motivierungspraktiken besondere Bedeutung. Junge Werkstätige erwarten, daß sie Gelerntes auch anwenden können. Nicht vergessen werden darf, daß sie vieles gelernt haben, das ebenso wie ihre unbefangenen Wertungen die Arbeit des Kollektivs oft erheblich fördern kann. Die vorhandenen Vorstellungen und Erwartungen bilden zunächst die Basis für Vorbewertungen, Entscheidungen, Verhaltensstrategien. Unvermeidliche Differenzen zwischen der Realität und diesen Vorstellungen werden individuell sehr verschieden verarbeitet: Hier greifen soziale Vergleichsprozesse und Kausalattributionen sehr stark ein. Unter günstigen Bedingungen stellen Differenzen zwischen Realität und Erwartungen eine produktive Herausforderung an die Persönlichkeit dar, die sich in solchen Phasen beschleunigt entwickeln kann. Im ungünstigsten Fall können aber auch Resignation, ersatzlose Preisgabe von Idealen, passive Anpassung an mißliebige Bedingungen resultieren oder auch im Gegenteil die Abkopplung vorhandener Ideale von der Realität. Beide scheinbar gegensätzlichen Tendenzen - resignative Anpassung und aktives Aus-dem-Feld-Gehen - können die soziale Integration erheblich behindern.

In den ersten Wochen wird die Integration vor allem von den sozialen Beziehungen im Arbeitskollektiv beherrscht. Ist die Eingliederung gelungen, gewinnen der Arbeitsinhalt sowie die beruflichen Weiterbildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten an Bedeutung. Besonderheiten ergeben sich daraus, daß in die Übergangsphase oft die Gründung der eigenen Familie fällt. Fragen der Wohnraumversorgung, Möglichkeiten zur Betreuung der Kleinkinder (Krippenplätze), der Weg zur Arbeit, der Schichtrythmus beeinflussen gerade bei jungen

Werkstätigen das Familienleben erheblich, werfen unter Umständen viele Probleme auf, die bis zum Betriebswechsel führen können. Umgekehrt gehen von harmonischen Familienbeziehungen viele Impulse für die soziale Integration speziell für die sozialen Beziehungen im Kollektiv aus.

Eine weitere Besonderheit ergibt sich für junge männliche Facharbeiter in den ersten Tätigkeitsjahren mit dem Ehrendienst in der NVA.

Als Diskussionsschwerpunkte werden vorgeschlagen:

- Wie kann die eigene Aktivität der jungen Werkstätigen zur Meisterrung von Übergangsschwierigkeiten gefördert werden?
- Welche Erwartungen haben junge Werkstätige an ihre Tätigkeit, ihr Kollektiv, ihren Betrieb?
- Wie kann der Jugendverband den jungen Werkstätigen helfen, sich schneller einzuarbeiten und ihre produktiven Hinweise und Anregungen zur Verbesserung der Arbeit des Kollektivs und des Betriebes nutzbar zu machen?
- Welche Ursachen haben Integrationsstörungen, die sich u.a. in mangelnder Leistungsbereitschaft und Disziplin bis hin zur Arbeitsbummelei zeigen können?

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 5:  
SOZIALSTRUKTUR - SOZIALE HERKUNFT - PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG

Leitung: Dr. sc. Gustav-Wilhelm Bathke

0. Der sozialwissenschaftliche Forschungsansatz der Jugendforschung mit den Prinzipien konkret-historisches, differenziertes, persönlichkeitszentriertes und komplexes methodisches Herangehen bietet gute Möglichkeiten, um sowohl entscheidende sozialstrukturelle Bedingungen und Prozesse als auch deren Einfluß auf das reale Verhalten von Jugendlichen unterschiedlicher sozialer Gruppen zu ergünden. Die Verbindung von Sozialstruktur- und Persönlichkeitsforschung ermöglicht es, die Bedeutung sozialstruktureller Zustände und Prozesse für die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher umfassender und differenzierter herauszuarbeiten.

1. Mit dem Abschluß der Polytechnischen Oberschule (POS) haben die Jugendlichen in unserem Lande den Abschnitt der schulischen Allgemeinbildung beendet. Mit den sich anschließenden beruflichen Ausbildungswegen verbinden sich charakteristische Lebenswege der Jugendlichen, die von großer gesellschaftlicher und persönlicher Tragweite sind.

Aus gesellschaftlicher Sicht wird mit dem Übergang in die unmittelbare Berufsvorbereitung wesentlicher Einfluß auf die soziale Reproduktion, das soziale Profil der Klassen und Schichten genommen. Die Persönlichkeitsqualitäten der Jugend - der künftigen Arbeiter, Genossenschaftsbauern und Angehörigen der Intelligenz - haben nachhaltige Bedeutung für die weitere Vervollkommnung der spezifischen Potenzen der Klassen und Schichten, auf ihre Leistungsfähigkeit. Aus entwicklungspsychologischer Sicht sind diese differenzierten Berufswege der Jugendlichen das Ergebnis eines längeren Vorbereitungs- und Auswahlprozesses.

2. Mit dem beruflichen Übergang der Jugendlichen verbindet sich aus soziologischer Sicht ein breites Spektrum von Fragen und Problemen, z.B. hinsichtlich der Entwicklung und Veränderung der sozialen Strukturen, der Annäherung der Klassen und Schichten, der Chancengleichheit und -realisierung, der Nutzung des Begabungspotentials des Volkes. Der berufliche Übergang der Jugendlichen aus verschiedenen sozialen Gruppen, die soziale Reproduktion der Klassen und Schichten geht nicht widerspruchsfrei vor sich. Der größtmögliche Konfliktstoff liegt in der starken Selbstreproduktion einerseits der An- und Ungelernten und andererseits der Intelligenz, vor allem der mit Hochschulqualifikation.

Für die Diskussion theoretischer und praktischer Probleme der sozialen Reproduktion und Mobilität erweisen sich Untersuchungen zur sozialen Reproduktion der Intelligenz unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen als besonders fruchtbar.

3. Unsere Untersuchungen an mehr als 10 000 Hochschulstudenten belegen: Obwohl aus allen Klassen und Schichten stammend, reproduzieren sich die heutigen Hochschulstudenten nicht annähernd proportional aus ihnen. Hochschulstudenten haben häufiger als gleichaltrige Jugendliche in anderen Tätigkeitsbereichen hochgebildete, beruflich besonders qualifizierte, gesellschaftlich stark engagierte Eltern mit Leitungsverantwortung im beruflichen Arbeitsprozeß. Aus der Sicht der Qualifikation und der überwiegend geistig-schöpferischen Tätigkeit der Eltern reproduzieren sich die heutigen Hochschulstudenten überproportional aus der sozialen Schicht der Intelligenz. Diese Reproduktionstendenz hat sich in den letzten Jahren verstärkt. Jugendliche, deren Eltern nicht die 10klassige polytechnische Oberschule abgeschlossen haben und Tätigkeiten mit einem geringeren Niveau geistiger Anforderungen ausüben, sind in den zur Hochschulreife führenden Einrichtungen und im Hochschulstudium unterrepräsentiert. Dies gilt - wenn auch eingeschränkter - ebenso für Jugendliche aus Facharbeiterfamilien.

4. Nach Studien- bzw. Fachrichtungen ergeben sich z.T. beträchtliche Unterschiede im sozialen Herkunftsprofil der Studenten, vor allem hinsichtlich der Bildung und Qualifikation der Eltern, ihrer politischen Organisiertheit und ihres Wohnortes.

5. Innerhalb der Hochschulstudenten bestehen in Abhängigkeit von verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen ihrer Herkunftsfamilie deutliche Unterschiede im Persönlichkeitsprofil. Dabei erweisen sich unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen die Qualifikation der Eltern (als Indikator für das geistige Niveau ihrer Tätigkeit) und die politische Organisiertheit (als Indikator für das weltanschaulich-ideologische Profil) als entscheidende soziale Herkunftsbedingungen, die einerseits mit weiteren objektiven sozialstrukturellen Merkmalen im Zusammenhang stehen bzw. sie differenzieren und andererseits das Persönlichkeitsprofil der studierenden Kinder nachhaltig beeinflussen. Dabei bedürfen Vater und Mutter der differenzierten Berücksichtigung, weils sonst charakteristische Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft und der Persönlichkeitsentwicklung verwischt werden.

Die Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit der Eltern erweist sich in der Regel als zu "grobes" Maß, um Unterschiede im Persönlichkeitsprofil der Studenten nachzuweisen.

Die sozialen Unterschiede im Hochschulzugang und die Unterschiede im Persönlichkeitsprofil von Hochschulstudenten sind ohne die Berücksichtigung der objektiven sozialstrukturellen familiären Herkunftsbedingungen nicht zu erklären.

6. Bei Erklärung und Bewertung der besonderen sozialstrukturellen familiären Herkunftsbedingungen der Hochschulstudenten müssen folgende Aspekte beachtet werden:

6.1. Die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen sind entscheidende Faktoren für die Persönlichkeitsentwicklung. Der Sozialismus bietet den Angehörigen aller Klassen und Schichten sowie deren Kindern neue, umfassende Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung. In der kapitalistischen Gesellschaft wurden und werden aufgrund der antagonistischen sozialen Strukturen die ausgebeuteten Klassen, besonders die Angehörigen der Arbeiterklasse und deren Kinder, durch soziale, letztlich ökonomische, Regulationsmechanismen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und im Ausschöpfen ihrer Leistungspotenzen behindert. Diese Regulationsmechanismen beziehen sich auf das Recht auf Arbeit, die Arbeitsbedingungen bis hin zu den Chancen für Bildung und Qualifikation. Aus dieser Sicht hat der Sozialismus historische Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit, für das Freisetzen der Anlagen und Talente des einzelnen. Die soziale Her-



kunft hat unter sozialistischen Bedingungen ihre dominante Zuweisungsfunktion für soziale Stellung, Macht und Persönlichkeitsentwicklung verloren. Alle Kinder haben unabhängig von ihrer sozialen Herkunft die Möglichkeit zur 10klassigen Oberschulbildung und zur Berufsausbildung und erhalten einen Arbeitsplatz. In historisch kurzer Zeit wurde die bildungs- und qualifikationsspezifische Diskriminierung der Frau überwunden. Die Mehrheit der Intelligenz hat sich aus Arbeitern und Bauern bzw. deren Kindern rekrutiert. Diese neue sozialistische Intelligenz ist fest mit der Arbeiterklasse und ihrer Partei verbunden. Die Hochschulstudenten in der DDR reproduzieren sich deutlich häufiger als Arbeiter- und Bauernfamilien als Hochschulstudenten in allen kapitalistischen Ländern. Von diesen historischen Errungenschaften ist bei der Erklärung der aktuellen Reproduktionstendenzen der Hochschulstudenten auszugehen. Die besonderen sozialstrukturellen Herkunftsbedingungen der heutigen Hochschulstudenten sind kein Defekt der sozialistischen Gesellschaft, sie bedürfen jedoch der theoretischen Erklärung und der gesellschaftlichen Beachtung.

6.2. Entscheidender Ausgangspunkt ist der konkret-historische Entwicklungsstand der sozialistischen Gesellschaft. Im Sozialismus, der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation, bleiben soziale Unterschiede bestehen, die sich letztlich aus ökonomischen Bedingungen ableiten. Mit der Beseitigung der antagonistischen Klassengegensätze, der Aufhebung der sozialen Gegensätze und der damit eingeleiteten Annäherung der Klassen und Schichten gewinnen bisher überlagerte, aus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung abgeleitete Widersprüche an Bedeutung und determinieren soziale Unterschiede. Mit der gesellschaftlichen Arbeitsteilung verbinden sich mit Notwendigkeit noch Unterschiede in den Arbeitstätigkeiten, im geistigen Niveau der Arbeit, in Bildung und Qualifikation der verschiedenen Klassen und Schichten, die Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung haben. Die weitere Reduzierung dieser sozialen Unterschiede - ein erklärtes Ziel der sozialistischen Gesellschaft - kann nur im Rahmen der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik erfolgen. Dazu ist die aktuelle Funktion der bestehenden Unterschiede zu bestimmen, d.h., sie sind hinsichtlich ihrer Triebkraftfunktion mehrdimensional aus ökonomischer, sozialer und politischer Sicht zu bewerten. Die Annäherung der Klassen und Schichten, das Maß der sozialen Gleichheit, verstanden als Dia-

lektik von sozialer Gleichheit und sozialen Unterschieden, muß in jeder Entwicklungsphase des Sozialismus neu bestimmt werden. Dieses Maß der Gleichheit muß unter den konkret-historischen Bedingungen ein Faktor zur Steigerung der Produktion sein und soziale Energien freisetzen, die auf die Entwicklung der Gesellschaft zurückwirken. Dies gilt auch für die soziale Reproduktion der Intelligenz.

6.3. Auf dem gegenwärtigen Stand der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ist die Zugehörigkeit zur Intelligenz mit sozialen Besonderheiten verbunden, die soziale Unterschiede in sich tragen. An die objektiv notwendigen Besonderheiten der Intelligenz sind nicht nur günstige Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Angehörigen verbunden, sondern die intelligenztypisch eingebundene Herkunftsfamilie hat und schafft günstige Voraussetzungen für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. Soziale Mobilität zur Intelligenz ist unter dem Aspekt von Bildung und Qualifikation vertikale Mobilität.

6.4. Aus den Besonderheiten der Intelligenz leiten sich objektiv und subjektiv günstige Voraussetzungen und starke Bestrebungen zur Selbstreproduktion ab, die besonders deutlich werden, wenn diese Tendenz nicht durch ein beträchtliches quantitatives Anwachsen dieser sozialen Schicht überdeckt wird. Es muß folgender Zusammenhang beachtet werden: In Ableitung von einer überwiegend geistig-schöpferischen Tätigkeit der Eltern ergeben sich frühzeitig solche Tätigkeitsorientierungen und stehen solche Inhalte im Mittelpunkt der Kommunikation mit den Kindern, die analoge Sachinteressen, Einstellungen, Strebungen und Aktivitäten der Heranwachsenden begünstigen. Die Kinder aus der Intelligenz sind gut vorbereitet und eingestellt, die Bildungs- und Erziehungsbemühungen des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems zu nutzen. Die entscheidenden Anforderungen der Oberschule sind stark geistig-theoretisch akzentuiert und entsprechen in ihrer Grundstruktur den Tätigkeitsanforderungen und Kommunikationsinhalten der hochqualifizierten Herkunftsfamilie. Daraus folgt: Eine überwiegend geistig-schöpferische Tätigkeit von Vater (und) oder Mutter, eine davon abgeleitete soziale Lage mit spezifischen Zielen, Anforderungen und Erwartungen an die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder bieten günstige Bedingungen und Voraussetzungen für die Bewältigung der Anforderungen

der einheitlichen sozialistischen Oberschule. Dies führt bei den Kindern zu sozial bedingten Aktivitäts- und Leistungsvorteilen und entsprechenden Bewertungen durch die Schule, die zur Motivationsverstärkung beitragen. Die Kinder bewältigen die Oberschule besonders gut und streben häufiger und motivierter weiterführende Bildungseinrichtungen an mit dem Ziel, später eine überwiegend geistig-schöpferische Tätigkeit auszuüben.

6.5. Hinzu kommt im Sozialismus ein neuer Fakt: die sozial "homogene" Intelligenzfamilie und die höher qualifizierte Mutter. Diese beachtenswerten gesellschaftlichen Erscheinungen sind ein Ergebnis sozialistischer Bildungspolitik und der Förderung der Frau in unserer Gesellschaft. Damit ist jedoch verbunden, daß in solchen Herkunftsfamilien Vater und Mutter ein ausgeprägtes Bestreben zeigen, ihre Kinder für ein Hochschulstudium anzuregen. Dies erfolgt unter den neuen Bedingungen verstärkt auch über die Mütter, die wiederum besonders auf das Bildungstreben der Töchter Einfluß nehmen.

6.6. Die aktuelle soziale Reproduktion der Intelligenz muß aus historischer Sicht betrachtet werden: Einerseits war eine hohe Zustrommobilität der Klassen und Schichten, v.a. von Arbeitern und Bauern bzw. deren Kindern, zur Intelligenz ein Ergebnis der besonderen historischen Situation nach der Zerschlagung des Faschismus. Eine neue sozialistische Intelligenz mußte geschaffen werden. Die Brechung des Bildungsprivilegs, die Eröffnung von Vorstudienanstalten bzw. Arbeiter- und Bauernfakultäten, die Organisation von Neulehrerkursen - wesentliche Maßnahmen einer radikalen Bildungsreform - waren entscheidende Voraussetzungen zur Öffnung der Hochschulen. Andererseits ergab sich aus dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt die objektive Notwendigkeit zur Vergrößerung der sozialen Schicht der Intelligenz. Mit ihrem quantitativen Anwachsen von 2 % auf etwa 20 % zur zweitgrößten sozialen Gruppierung in der Gesellschaft war objektiv eine Erweiterung der sozialen Rekrutierungsquellen verbunden. Diese hohe Zustrommobilität leitet sich jedoch nicht ursächlich aus der Aufhebung von sozialen Unterschieden in der Reproduktion der Intelligenz ab. Die historisch bedingte Zustrommobilität der Klassen und Schichten bis Anfang der 70er Jahre kann nicht als Vergleichsmaßstab, als Bewertungsgrundlage für die aktuellen Reproduktionstendenzen dienen. Die Rekrutierungsquellen der Intelligenz haben sich in einem Ausmaß erweitert, wie dies auf längere Sicht nicht mehr möglich und notwendig sein wird. Entsch-

dendes Ergebnis dieses Prozesses ist die neue Intelligenz in der DDR, die sich zu großen Teilen aus Arbeitern und Bauern bzw. deren Kindern entwickelt hat. Dies ist eine historische Errungenschaft, die nachhaltigen Einfluß auf das soziale und politische Profil der neuen - erstmalig sozialistischen - Intelligenz hatte und hat. Die heutigen Hochschulstudenten als zukünftige Intelligenz reproduzieren sich in starkem Maße aus dieser neuen Intelligenz und tragen viele ihrer sozialen und politischen Merkmale. Hier reproduziert sich keine geistige "Elite", sondern eine durch die Macht der Arbeiterklasse geschaffene Intelligenz.

6.7. Die objektive Notwendigkeit von sozialen Besonderheiten der Intelligenz einschließlich sozialer Unterschiede kann nicht ohne weiteres auf die Notwendigkeit ihrer Selbstreproduktion übertragen werden. Aus ökonomischer, sozialer und politischer Sicht muß beachtet werden:

a) Die Anlagen und Talente für die Herausbildung intelligenztypischer Fähigkeiten und Fertigkeiten sind nicht auf die Kinder der Intelligenz beschränkt, sondern gleichermaßen auf alle sozialen Klassen und Schichten verteilt. Der Sozialismus hat entscheidende Voraussetzungen, das Begabungspotential des ganzen Volkes immer besser zu nutzen. Mit ihnen verbinden sich Vorzüge der sozialistischen Gesellschaft, die für den ökonomischen und sozialen Fortschritt wirksam zu machen sind. Eine überwiegende Selbstreproduktion der Intelligenz steht diesem Ziel des Sozialismus aus der Sicht der Effizienz dieser sozialen Schicht entgegen. Unter sozialem Aspekt ist eine überwiegende Selbstreproduktion der Intelligenz über Generationen langfristig zwangsläufig mit der Reproduktion von Bildungsvorteilen bzw. -nachteilen, d.h. von sozialen Unterschieden, verbunden, die einen weiteren Annäherungsprozeß der Klassen und Schichten, also der Reduzierung sozialer Unterschiede, entgegenstehen. Sowohl im Interesse der Wirksamkeit der Intelligenz im Sozialismus als auch aus sozialer Sicht sind deshalb die Rekrutierungsquellen der Intelligenz breit zu halten.

b) Traditionelle Reproduktionsprozesse sind als leistungsfördernder Faktor keine Besonderheit der Intelligenz. Sie sind gesamtgesellschaftlich ein notwendiges Element der Reproduktion und der Stabilisierung der Klassen und Schichten, ihrer Leistungsfähigkeit, ihres politisch-ideologischen Profils, der Nutzung ihrer Besonderheiten als Triebkräfte für den ökonomischen und damit letztlich sozialen Fortschritt.

Aus dieser Sicht läßt sich nun wiederum folgern, daß die verstärkte Selbstreproduktion der Intelligenz im Sozialismus ein Ausdruck ihrer qualitativen Entwicklung ist bzw. werden kann. Da die heutigen Hochschulstudenten sich überwiegend in der ersten Generation aus der Intelligenz reproduzieren, muß berücksichtigt werden, daß sich intelligenztypische Wertorientierungen, Verhaltensweisen, die Verbundenheit mit der eigenen sozialen Schicht und ihrer charakteristischen Tätigkeit und andere notwendige Besonderheiten zur Erfüllung der Aufgaben im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung nicht in einer Generation vollständig ausprägen und stabilisieren. Wie in allen Klassen und Schichten treten mit der Stabilisierung der Sozialstruktur auch bei der Intelligenz - bei Abschluß ihrer quantitativen Entwicklung in und für absehbare Zeit - qualitative Wachstumsfaktoren in den Vordergrund, die als Triebkräfte für den ökonomischen und sozialen Fortschritt zu nutzen sind.

c) Die weitere qualitative Entwicklung der Intelligenz wird von folgender Werte- und Effizienzdialektik bestimmt: Erstens sind neue Werte und Verhaltensweisen der Intelligenz, die sich aus ihrer sozialen Stellung, ihrer Rolle bei der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, ihrer engen Bindung zur Arbeiterklasse usw. ableiten, weiterzuentwickeln und zu stabilisieren. Zweitens müssen historisch überholte Werte und Verhaltensweisen abgelegt werden. Und schließlich sind drittens traditionelle progressive Werte und Verhaltensweisen auszubauen und zu reproduzieren. Die neue sozialistische Intelligenz muß immer stärker ihr weltanschaulich-ideologisches Profil und die davon abgeleiteten neuen Werte und Verhaltensweisen mit den besten und progressiven Traditionen geistig-schöpferischer Arbeit verbinden. Ein solches Profil der Intelligenz ist von großer Leistungsrelevanz. Reproduktionsprozesse können unterschiedlich akzentuiert die Herausbildung neuer, die Festigung progressiver oder die Beibehaltung bereits überholter Werte und Verhaltensweisen begünstigen oder hemmen.

Im Mittelpunkt der Diskussion des Rundtischgesprächs sollten folgende Schwerpunkte stehen:

1. Determinanten für soziale Unterschiede im Sozialismus
2. Soziale Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung
3. Erklärungsansätze für sozial bedingte Unterschiede in der Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen
4. Bewertungs- und Lösungsansätze

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 6:  
EHEGESTALTUNG UND EHEPROBLEME JUGENDLICHER

Leitung: Dr. sc. Arnold Pinther

Die Gesamtpolitik unseres sozialistischen Staates, die Leitlinien des Familiengesetzbuches und Orientierungen im Jugendgesetz der DDR, die meisten der sozialpolitischen Maßnahmen vor und nach dem XI. Parteitag der SED gewährleisten den Familien unserer Bürger - und hier wiederum allen jungen Ehen und Familien - Existenzsicherheit, Schutz, Förderung und stetigen Wohlstand.

Damit sind ganz grundlegende Voraussetzungen gegeben, daß junge Ehen auf der Grundlage sozialistischer Produktionsverhältnisse unter den herangereiften Möglichkeiten für die Gleichstellung von Mann und Frau eine der sozialistischen Lebensweise entsprechende Gestaltung ihres Ehe- und Familienlebens - einschließlich der Kindererziehung - realisieren können.

In welcher Intensität und mit welcher Qualität sich die Herausbildung dieser neuen Beziehungen vollzieht, das hängt nicht allein vom Vorhandensein der genannten positiven objektiven Bedingungen ab, wenngleich diese den Rahmen bilden.

Das Verhältnis Gesellschaft - Familie unterliegt einer ständigen Entwicklung. Der Alltag der Gesellschaft determiniert die Lebensverhältnisse der Familien; aber den sozialen Charakter der ehelichen Beziehungen bestimmen die Mitglieder der einzelnen Ehen und Familien selbst.

Dabei verläuft die Entwicklung dieser Beziehungen durchaus nicht immer geradlinig und widerspruchsfrei.

Hohen Erwartungen an Partnerschaft und Partnerschaftlichkeit stehen mitunter noch Nachwirkungen jahrhundertealter Traditionen mancher früherer Gewohnheiten und Denkweisen gegenüber. Der Berufstätigen

tigkeit der Frau, als Selbstverständlichkeit erkannt und anerkannt, stellen sich im häuslichen Bereich noch manche Hindernisse entgegen.

Das gewachsene Bildungspotential der jüngeren Generation bringt hohe Ansprüche an die geistig-kulturelle Atmosphäre der Ehe, die aber durch manche Gleichförmigkeit im Alltag oder durch Interessenunterschiede bei der Lebensgestaltung auch belasten kann.

Die Persönlichkeitsentwicklung der Ehepartner unterliegt der Dialektik der Binnen- und Außenbeziehungen und bringt nicht in jedem Falle Gleichlauf mit sich.

Diese und viele weitere Bedingungen beeinflussen die Lebensgestaltung junger Partner.

Darüber hinaus gibt es einen kleineren Teil junger Leute, welche aus unterschiedlichen Gründen eine Eheschließung hinausschieben möchten und sich vorerst für eine nichteheliche Lebensgemeinschaft entscheiden, oder solche, die im Wissen darum, daß die sozialistische Gesellschaft keine Diskriminierung jener kennt, die andere Formen des Zusammenlebens wählen, auf eine Heirat verzichten möchten. Das wirft u.a. das Problem auf, inwieweit nichteheliche Lebensgemeinschaften als Alternative zur Ehe eingeschätzt werden müssen.

Unsere Gesellschaft hat durch fortschrittliche Gesetzgebung auch dafür gesorgt, daß die Ehe nicht zur Fessel für jene wird, bei denen ein weiteres Zusammenleben als sinnlos betrachtet werden muß. In der Gesamtzahl aller Scheidungen dominieren jene, wo die Ehe einen relativ kurzen Bestand hatte und die Partner jüngeren Alters sind. Obwohl die Ursachen hierfür äußerst vielgestaltig sind, erfordert die Scheidungsquote eine noch gründlichere Analyse, vor allem zu Problemen einer optimalen Vorbereitung auf die Ehe und ihre Problematik, andererseits erfordert sie auch die Beachtung der Lebensumstände und Perspektiven der Geschiedenen.

Den drei genannten Problemkreisen soll die Diskussion von Ursachen und Folgerungen dienen.

### 1. Die Entwicklung der jungen Ehen in den achtziger Jahren

- Ziel der Eheforschung ist die Persönlichkeitsentwicklung der Partner, vor allem der Ehe als Paargemeinschaft; und hier insbesondere die Abhängigkeit der Qualität der Ehebeziehungen von den die

Ehegestaltung begleitenden objektiven und subjektiven Faktoren.

- Eine geeignete Methode sozialwissenschaftlich orientierter Eheforschung ist die Intervallstudie. Sie wurde von uns angewendet. Mit diesem Vorhaben können sowohl Ausgangspunkte wie auch Zwischenetappen und Entwicklungen der Ehe verfolgt werden.

- Erkenntnisse der Intervallstudie über die ersten sieben Ehejahre besagen, daß die Entwicklung der Lebensbedingungen junger Paare durchgängig und unabhängig von ihrer demografischen und sozialstrukturellen Einbindung sehr progressiv verläuft. Das belegen sowohl die Erhöhung der Qualifikationsgrade, der Einkommenslage, der Anzahl der Kinder und auch die Verbesserung der Wohnsituation. Dabei haben aber diese objektiven Lebensbedingungen - allein und für sich genommen - keinen unmittelbar linearen Einfluß auf die Ausprägung der ehelichen Qualität.

Eine höhere Einkommenslage induziert nicht automatisch eine bessere Partnerschaft; die Veränderung der Wohnsituation ruft nicht "gesetzmäßig" eine höhere Ehequalität hervor; steigende Qualifikation und höhere Kinderzahl führen nicht in gerader Linie zur Verbesserung der Partnerbeziehungen.

- Demgegenüber steht die subjektive Wahrnehmung und Widerspiegelung dieser Bedingungen im wechselseitigen Zusammenhang mit der Qualität der ehelichen Beziehungen: Eine gelungene Partnerschaft induziert allgemein höheres Zufriedensein mit Beruf, Wohnung, Einkommen; und eine positive Einstellung zu den konkreten Lebensbedingungen korrespondiert häufiger mit ausgeprägter ehelicher Harmonie als in gegenteiligen Fällen.

Diese allgemeinen Aussagen schließen Abweichungen und Ausnahmen nicht aus.

- Das Gelingen der Partnerschaft hängt nicht unwesentlich davon ab, welche Bedeutsamkeit junge Leute den tragenden Säulen der Ehe: Liebe, Treue, Verständnis, Fürsinn und sexuelle Zufriedenheit einräumen.

Es stellte sich heraus, daß die Stärke diesbezüglicher Bewertungen als Leitlinie für eigenes Eheverhalten mitfungiert, wobei eine Wechselwirkung - ausgehend von bisherigen Erfahrungen in der Ehe - in die Bewertung mit eingehen kann. Es deutet aber vieles darauf hin, daß die grundsätzlichen Einstellungskomponenten die aktuellen Erfahrungskomponenten überlagern. (Die Frage ist, ob schon genug



gesten wird, um diese Einstellungen in ihrer Konkretheit den Jugendlichen genügend nahezubringen.)

- Von hoher Bedeutung für die Ehe ist das Erleben des Partners/der Partnerschaftlichkeit. Dies ist nicht zu allen Zeiten (zwischen dem ersten und sechs weiteren Ehejahren) gleich. Partnerschaftserleben ist damit Ausdruck sich verändernder Ansprüche und Wertbeziehungen. Die Gesamttenenz war während der sieben ersten Ehejahre etwas rückläufig, vollzog sich aber mit inhaltlich unterschiedlicher Intensität. Während der Einsatz von Mann und Frau für die Belange der eigenen Familie noch nach sieben Ehejahren ziemlich stark gewürdigt wird, traten andere Merkmale der Partnerschaft, so das Erleben von Zuneigung, Freundlichkeit, Kameradschaft weniger stark hervor. (Damit wird die Frage aufgeworfen, ob die Attraktivität des Partners "gesetzmäßig" abnimmt, ob das Gleichmaß des Ehealltags bestimmte Komponenten der Zuneigung verringert.)

- Als noch problematischer erwiesen sich Verlaufsqualitäten jener Verhaltensweisen, die bereits mit Ehebeginn als nicht so hochbedeutsam bewertet wurden und die sich mehr und mehr als ehe-labilisierende Elemente zeigten: mangelnde Rücksichtnahme auf die Interessen und Bedürfnisse des/der anderen, zu geringe Beachtung der beruflichen Probleme und Nichteinhaltung gegebener Zusagen.

- Als stark eheharmonisierend wurden herausgefunden: Die Zufriedenheit mit dem ehelichen Geschlechtsleben, das Erleben liebevoller Zuwendung, gleichwertige und ebenbürtige Partnerschaft, Zufriedensein mit dem Beruf, eine gemeinsame politisch-ideologische Grundhaltung, gediegene Vorbereitung auf praktische Fragen des Ehealltags, gemeinsame Freizeitinteressen und -inhalte sowie eine umfassende Vorbereitung auf das sexuelle Verhalten.

- Als weitere Folgerung aus den Gesamtergebnissen der Eheforschung sollte die Erkenntnis verbreitet werden, daß keine Ehe sicher ist vor Widersprüchen und Belastungen und daß sie in der Regel den Willen und die Fähigkeit beider Partner benötigt, die Probleme mit der Sicht auf die Gemeinsamkeit und nicht mit der auf das Trennende anzugehen.

## 2. Lebensgemeinschaften

Unsere Gesellschaft ist auf die weitere Förderung und Stabilisierung der Familien bedacht. Das ist und bleibt primäres Ziel der sozialistischen Familienpolitik!

Trotz der sozialen Sicherheit der Ehen und Familien und ihrer großen Förderung gibt es auch Erscheinungen des Zusammenlebens ohne Heiratsurkunde, bezeichnet als Lebensgemeinschaften.

Als Rahmenbedingungen für eine Lebensgemeinschaft könnten gelten: Eine auf eine gewisse Dauer angelegte Paarverbindung verschiedener geschlechtlicher Personen, die in einer Wohnung in umfassender Lebens- und Geschlechtsgemeinschaft zusammenleben, ohne daß diese Beziehung durch eine Eheschließung amtlich bestätigt ist. Damit steht dieses Zusammenleben unter dem Vorbehalt formloser und beliebiger Kündigung.

- Gesellschaftliche Phänomene der letzten Zeit deuten auf einen nicht-strukturbedingten Rückgang der Eheschließungen, gleichzeitig auf einen zahlenmäßigen Anstieg lediger Personen im Heiratsalter; weiter auf eine Zunahme von nichtverheirateten Müttern und einen Anstieg von Ehescheidungen hin. Damit werden nicht allein demografische Veränderungen sichtbar, sondern es stellt sich die Frage, ob die Ehe und Familie als durchaus verbreitetste und am häufigsten gewählte Lebensform noch dieselbe Kraft eines uneingeschränkten Leitbildes (insbesondere für jüngere Personen) besitzt wie in den sechziger und siebziger Jahren.

- Auch die Entkrampfung früherer Sexualtabus und das Infragestellen der Ehe als Institution für die "Monopolisierung des Geschlechtsverkehrs" (FRIEDRICH) scheinen Lebensgemeinschaften heute attraktiver zu machen als früher. Dabei bleibt völlig offen, ob es sich mehrheitlich um eine neue Phase im Prozeß der Partnerfindung handelt oder um bestimmte alternative Formen zur herkömmlichen Ehe. Es ist auch die Frage, ob eine der Ehe vorgelagerte Phase eine größere Stabilität für spätere Partnerschaft verspricht. Umfassende wissenschaftliche Analysen dieses Phänomens stehen noch aus.

- Alltagserfahrungen besagen, daß Partner von Lebensgemeinschaften ihre Verbindung als normal betrachten, zumal diese durch die öffentliche Meinung (besonders bei Dauer der Lebensgemeinschaft) mehr und mehr toleriert und akzeptiert werden. Auch sind im soziologischen Sinne die Lebensgemeinschaften mit Kind den Familien gleichzusetzen, während sie familienrechtlich keinen Status besitzen.

Ungeachtet dessen darf angenommen werden, daß in den sozial-emotionalen Beziehungen der un- oder verheirateten Partner gleiche oder sehr

Ähnliche Gefühle füreinander, ebenfalls auch ähnliche Widersprüche und Krisen vorhanden sind wie bei verheirateten Paaren. Damit würde der Tatbestand, verheiratet zu sein oder in Lebensgemeinschaft zusammenzuleben, wenig aussagen über eine verschiedenartige ethisch-moralische Qualität der Paarbeziehungen, wenn nicht zugleich die Grundfrage nach der Motivation des Zusammenlebens gestellt werden müßte.

- Hierzu deuten sich unterschiedliche, zum Teil auch nebeneinander auftretende oder miteinander vermischte Motive an:

- . Die endgültige Entscheidung für den Lebenspartner wird hinausgeschoben ("Ehe auf Probe").
- . Die Partner befürchten eine Einschränkung ihrer "persönlichen Freiheit" durch die Eheschließung.
- . Die Partner sehen in der Lebensgemeinschaft eine Möglichkeit, sich schneller und leichter vom anderen trennen zu können.
- . Sie streben nach einem Höchstmaß persönlicher Unabhängigkeit bezüglich der Verwaltung und Entscheidung über das eigene Geld.
- . Sie nützen bestimmte sozialpolitische Maßnahmen für ledige Mütter mit Kind zum Vorteil ihrer Lebensgemeinschaft.

- Solche - durch Befragungen bei unverheirateten jungen Leuten gewonnenen - Erfahrungen müssen sehr ernst genommen werden, weil vielen dieser Motive durchaus problematische Einstellungen zu sozialbezogenen Sachverhalten zugrundeliegen (auch im Sinne des Offenhaltens für spätere Partnerschaften).

Die Grundfrage wäre: Wie kann über ideologische Einflüsse die Institution Ehe und Familie als die sinnvollste Einrichtung des Zusammenlebens für manche kritischen Betrachter und Bewerter noch (oder wieder) mehr an Vertrauenspotential gewinnen?

### 3. Scheidungen

Wenn heute etwa 40 % aller geschiedenen Ehen einen Bestand von nur fünf oder weniger Jahren haben, dann ist dies vor allem Ausdruck eines sehr komplizierten Prozesses von großer Komplexität, Variabilität und Dynamik. Ihren Ursprung dürften Scheidungen in erster Linie in höheren Ansprüchen an die Qualität einer Partnerschaft haben, gleichzeitig in einer gestiegenen Sensibilität der Persönlichkeiten der Eheleute.

- Zerrüttungen in jungen Ehen sind in der Regel vielfältig dimen-

sioniert. Ihre Rückführung auf eine einzige Ursache ist wenig wahrscheinlich, und die Ursache(n) sind häufig verschieden von jenen, die zur Begründung des Scheidungsbegehrens führen.

- Dabei führen gleiche oder sehr ähnlich gelagerte Probleme in verschiedenen Ehen nicht mit Notwendigkeit zur Zerrüttung. In der einen Ehe kann das Verhalten der Partner den Trennungsentwurf bekräftigen, in einer anderen die Toleranzschwelle verändern.

- Innerhalb des vernetzten Syndroms von konfliktauslösenden Verhaltensweisen und deren Eskalation konnten (nach einer Analyse von Scheidungsunterlagen bei jungen Ehepaaren) hauptsächlich folgende erkannt werden:

- . eine deutliche Reduzierung der Überzeugung von der Beständigkeit der Ehe, diese bei meist gleichzeitiger Reduzierung der Toleranzgrenzen;
- . die relative Unabgeklärtheit des Begriffes "eheliche Treue" zwischen den Partnern vor Beginn der Ehe;
- . nicht befriedigte Erwartungen an das Sexualverhalten des anderen und damit steigende Unzufriedenheit im Sexualleben;
- . zu wenig gemeinsame Freizeitinteressen und -inhalte;
- . erhöhter Genußmittelverbrauch - häufig in Verbindung mit einer die Partnerentwicklung behindernden einseitigen Lebensführung;
- . eine zu kurze Zeit gegenseitigen Kennenlernens und Bewährungssituationen; damit
- . zu schnelles Aufgeben des Ringens um die Erhaltung der Ehe zugunsten ihrer relativ leichten Lösbarkeit.

- Geschiedensein ist ein Zustand mit unterschiedlichen sozialen Folgen. Für manche bedeutet er nur eine kurze Zeitspanne bis zur Wiederverheiratung oder neuen Lebensgemeinschaft; für andere bedeutet geschieden zu sein einen bis zum Lebensende dauernden Zustand.

- Die sozialpsychologischen Effekte, wie Geschiedene mit ihrer neuen Situation fertig werden, sind weitgehend unbekannt. Zweifelsfrei aber beginnt die Scheidung eigentlich schon lange vorher in der Ehe, und zwar zu dem Zeitpunkt, wenn zwischen den Partnern Entfremdung eintritt und sie immer weniger geneigt sind, das Verhalten des anderen zu akzeptieren, und wenn damit ursprünglich gemeinsame Lebenspläne aufgegeben werden.

- Je länger Partner miteinander verheiratet waren und je länger die Zeitdauer bis zum Einsetzen erster ernster Krisenzeichen war, um so mehr waren die Lebenspläne aufeinander abgestimmt. Scheidung

bedeutet dann nicht nur Verlust bisheriger Lebensumstände, sondern auch kleinerer Lebensziele der Paargemeinschaft.

- Für Partner, die kürzere Zeit miteinander verheiratet waren, und bei denen die Krise ziemlich früh einsetzten, könnte dagegen eine Neuorientierung bisheriger Lebenspläne weniger problematisch sein, insbesondere dann, wenn noch keine Kinder vorhanden sind.

- Scheidung kann soziale Probleme vielerlei Art mit sich bringen, z.B. durch eventuelle Abnahme bisheriger sozialer Kontakte (zu Freunden, Verwandten, Bekannten) zunehmende Unsicherheit induzieren. Andererseits kann erlebte Scheidung nach dem Grad des Selbstwertgefühls, der Selbsteinschätzung und der Fremdbewertung die soziale Position bzw. das Positionsbewußtsein stärken, das Anspruchsniveau an Sozialkontakte und spätere Partnerschaften erhöhen oder auch profilieren.

- Personen, die bereits während oder vor der Scheidung eine Bindung zu einem neuen Partner eingingen, bewältigen die Scheidung und die Zeit danach vermutlich gut. Personen mit hohem Selbstwertgefühl entwickeln wahrscheinlich auch weniger "Schuldgefühl" für die eheliche Zerrüttung und tragen darum die Folgen leichter.

- Personen mit starker und weiterbestehender emotionaler Bindung an den ehemaligen Partner fällt es schwerer, ein neues Beziehungsfeld aufzubauen oder auch das bisherige zu erhalten. Solche Personen reagieren gegenüber Ereignissen ihres sozialen Umfeldes (die mit Zerwürfnissen verbunden sind) deutlich sensibler.

- Kinder aus geschiedenen Ehen benötigen vor allem Geduld, Aufgeschlossenheit, Gelöstheit und Optimismus. Es gilt, ihnen gegenüber weder mit zu hoher Sensibilität noch mit überstarker Verwöhnung und Verzärtelung noch mit starker Abwertung gegenüber dem anderen Elternteil zu reagieren.

Die ständig noch steigende Scheidungszahl wirft neben ihrem Vorzug - der Auflösung der Ehe, die nicht mehr tragfähig ist - für die Betroffenen und für die Gesellschaft weitere Fragen auf, die im Sinne des sozialen Wohlbefindens der Betroffenen beachtet und akzeptiert werden sollten.

Gleichzeitig stellt sich auch hier die Frage, ob unsere bisherigen Bemühungen zur Vorbereitung auf Ehe und Familie effektiv genug sind, um die Funktionsfähigkeit von Ehe und Familie noch stärker zu stabilisieren.

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 7:  
GESCHLECHTSTYPISCHE EINSTELLUNGEN UND VERHALTENSWEISEN JUGENDLICHER  
IN BERUF UND FREIZEIT

---

Leitung: Dr. sc. Barbara Bertsch

1. Wir verstehen unter geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen solche, die für eine Geschlechtergruppe unter bestimmten historisch-konkreten Umweltbedingungen charakteristisch sind (bezüglich Umfang und Qualität der Ausprägung, Entstehung usw.). Das heißt, es handelt sich um Einstellungen und Verhaltensweisen, die einer Geschlechtergruppe als soziale Gruppe zugehörig sind bzw. von dieser erwartet werden, ohne daß ihr Auftreten beim anderen Geschlecht ausgeschlossen ist. Dabei erscheint Geschlechtstypisches nicht nur zwischen der Gesamtheit der Gruppen der Frauen und Männer, sondern auch zwischen Teilgruppen (z.B. Vätern und Müttern, Schichtarbeitern und -arbeiterinnen, jungen Hochschulabsolventen und -absolventinnen). Häufig treten sie erst in Teilgruppen zutage. Mitunter sind sie auch von anderen Determinanten überlagert (z.B. Ideologie, Bildungsgrad, Familiensituation), so daß Unterschiede innerhalb einer Geschlechtergruppe (z. B. ledigen, kinderlosen Frauen und verheirateten Müttern) größer sein können als zwischen den Geschlechtergruppen.

Die Geschlechtstypik unterliegt einer ständigen Entwicklung - entsprechend den sich wandelnden gesellschaftlichen Verhältnissen. Der Prozeß dieser Wandlungen verlief während der vergangenen 40 Jahre bei uns in Richtung größerer Gemeinsamkeiten der Geschlechtergruppen. Aber er ist in sich widersprüchlich aufgrund der vielfältigen objektiven und subjektiven Determinanten, die zum Teil konträr verlaufen.

Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen sind in er-

ster Linie sozial bedingt, obwohl auch vielfältige biologische Ursachen existieren. Sie entstehen vor allem durch die für Männer und Frauen in einer bestimmten Gesellschaftsordnung typischen Art und Weise des Aneignungs- und Veränderungsprozesses der gesellschaftlichen Umwelt. Die Bedingungen des Sozialismus (die sozialistischen Produktionsverhältnisse, der Charakter der Arbeit, die Gleichberechtigung von Mann und Frau in Bildung, Berufstätigkeit, Leitung und Planung der Gesellschaft, in Familie, Freizeitbereich usw.) sind entscheidende Grundlagen der heutigen geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen unserer Jugend. Wichtig ist jedoch, wie diese gesellschaftlichen Grundlagen individuell verarbeitet und für die Persönlichkeitsentwicklung genutzt werden, was Männer und Frauen aus dem Spielraum ihrer Möglichkeiten machen (können), welche konkrete Stellung sie in der Gesellschaft - vor allem in Arbeitsprozeß und Familie - einnehmen. Bei gleichen grundlegenden Möglichkeiten existieren hier noch eine Reihe geschlechtstypischer Nutzungsbedingungen. Solche entstehen z.B. durch:

- die geschlechtstypische Arbeitsteilung in der Volkswirtschaft (teils übernommen und traditionell fortgesetzt, teils durch neue Zugangsgewohnheiten zum Beruf in unserer Gesellschaft neu entstanden),
- die Stellung und Aufgaben der Werktätigen innerhalb eines Berufes und Betriebes (bei gleicher Qualifikation üben Frauen tendenziell anspruchärmere Tätigkeiten aus),
- die Aufgaben innerhalb der Familie und des häuslichen Bereiches (Frauen haben meist andere und mehr häusliche Verpflichtungen als Männer),
- das Verhältnis von Arbeitszeit und Nichtarbeitszeit (Frauen haben als gesamte Geschlechtergruppe einen geringeren beruflichen Arbeitszeitanteil als Männer (gegebenenfalls durch die 40-Stunden-Arbeitswoche, Teilzeitarbeit, Haushalttage, Ausfälle bei Schwangerschaft/Geburt/Kinderkrankheiten und den Hausfrauen-Status), sie besitzen als Berufstätige durch höhere häusliche Belastungen einen geringeren Freizeitumfang für Regeneration, geistig-kulturelle, fachliche Bildung und als "Polster" für ein besonders hohes Berufsengagement - z.B. leitende Tätigkeit, Neuerer-, Feierabendarbeit),

- . das Niveau der gesellschaftlichen Dienstleistungen und Kinder-  
einrichtungen (häusliche Arbeiten können noch nicht in ge-  
wünschtem Umfang durch die Gesellschaft getragen werden, was  
Frauen meist mehr berührt als Männer),
- . Traditionen, Gewohnheiten im Denken und Verhalten, gesellschaft-  
liche Normen und Wertorientierungen (wichtig sind dabei vor al-  
lem die Verbreitung des sozialistischen Bewußtseins in Verbin-  
dung mit sozialistischen Leitbildern für das Verhalten von Mann  
und Frau sowie die Anerkennung der verschiedenartigen Leistungen  
in Beruf und Familie),
- . Erziehungsinhalte, -anforderungen und -stile innerhalb der Fami-  
lie (hier wirken traditionelle Leitbilder noch nach), aber auch  
in Kindergärten, Schulhorten usw. (bestimmte Differenzierung von  
Spielzeugen und Verhaltensanforderungen nach Geschlecht). Aus-  
wirkungen von einseitiger Interessen- und Fähigkeitsentwicklung  
werden z.B. bei der Berufswahl und -ausbildung spürbar.

Demnach entsteht Geschlechtstypik auf der Basis einer unterschied-  
lichen sozialökonomischen Stellung von Frauen und Männern und  
eines bestimmten Bewußtseinsniveaus - einerseits durch die Aufhe-  
bung sozialer Gegensätze als Folge der Gleichberechtigung, ande-  
rerseits durch das Weiterexistieren sozialer Unterschiede und  
nichtantagonistischer Widersprüche des Sozialismus.

Zur Diskussion stehen die Fragen:

- Welche wichtigen gesellschaftlichen Bedingungen/Mechanismen  
außer den hier genannten führen zu geschlechtstypischen Ein-  
stellungen und Verhalten (in Beruf und Freizeit)?
- Welche objektiven Bedingungen oder subjektiven Determinanten  
müssen verändert werden, um überholte geschlechtstypische Ein-  
stellungen und Verhaltensweisen schrittweise abzubauen?

2. Analysen zu geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltens-  
weisen haben zentrale Bedeutung, weil sie ein Ausdruck subjektiver  
Potenzen für berufliches Engagement und Leistungen sind sowie auf  
Möglichkeiten eines effektiven Einsatzes der Geschlechtergruppen  
im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß verweisen.

Der Beruf spielt bei Frauen (Mädchen) wie Männern (Jungen) in den  
Lebenszielen und Wertorientierungen eine herausragende Rolle (vor  
allem eine berufliche Arbeit, die nützlich und interessant ist  
und persönliche Erfüllung bringt). Die Familienorientierung liegt



bei Frauen aller Qualifikations- und Altersgruppen noch darüber, bei Männern kaum.

Das allgemeine Arbeitsengagement, die Leistungsbereitschaft zur Erfüllung der "normalen" Arbeitsaufgaben und die erbrachten Leistungen sind bei Männern und Frauen im Gesamtdurchschnitt ähnlich hoch, das trifft auch auf die Gruppe derer zu, die Spitzenleistungen vollbringt. Dabei äußern sich Frauen bereits seit der Kindheit pflicht- und normorientierter (gestellte Aufgaben unbedingt erfüllen, die Arbeitszeit gut ausnutzen, fleißig, ordentlich, sauber, sparsam sein); Männer zeigen sich dagegen schöpferisch und technisch interessierter.

Nach Intelligenz- und Schulleistungstests (eingesetzt in mehreren Untersuchungen in 6. - 10. Klassen) besitzen Mädchen und Jungen die gleichen intellektuellen Voraussetzungen für die Berufstätigkeit - auch in den in der bürgerlichen Literatur so umstrittenen Bereichen der mathematisch-technischen Intelligenz und des logischen Denkens. Infolge einseitig ausgeprägter Interessen Hobbys usw. werden diese Anlagen jedoch unterschiedlich weiterentwickelt, so daß im Gesamtdurchschnitt Mädchen beim Übergang in die berufliche Ausbildung z.B. tendenziell weniger technische Eignungsvoraussetzungen als Jungen besitzen.

Eigenschaften wie Willensstärke, Durchsetzungsvermögen und Zähigkeit beim Überwinden von Schwierigkeiten sind entsprechend Selbsteinschätzungen (Istbild) und Leitvorstellungen (Sollbild) bei jungen Frauen ähnlich ausgeprägt wie bei jungen Männern. Hierbei sind Unterschiede zwischen den einzelnen Leistungsgruppen vorhanden (niedrige, mittlere, hohe Leistungen), aber innerhalb dieser nicht zwischen den Geschlechtergruppen.

Offenbar als Folge der stärkeren Familienorientierung und entsprechender Lebensbedingungen ist jedoch insgesamt der Anspruch der Frauen an überdurchschnittliche, Höchst- und Sonderleistungen, das Einnehmen von Führungspositionen, an Erfindertätigkeit und Anerkennung über den Betrieb hinaus geringer als bei Männern. In diesem Sinne (nur in diesem) ist das Berufsengagement niedriger. In den Gruppen der Leistungsstärksten (Schüler, Studenten, Absolventen, Lehrlinge, Facharbeiter) gibt es bei diesen Wertorientierungen jedoch keine Geschlechterunterschiede.

Diese Gesamttendenzen entsprechen den gegenwärtigen Lebensbedin-

gungen und Funktionen der Geschlechtergruppen. Die Frau hat erklärtermaßen 2 Funktionen, die sie voll ausfüllt: Beruf und Mutterschaft. Diese beiden Funktionen werden allein schon im öffentlichen Sprachgebrauch für den Mann weniger deutlich formuliert (z. B. als "Vereinbarkeit von Beruf und Vaterschaft"). Die ökonomischen Aufgabenstellungen des XI. Parteitagcs der SED schließen Spitzenleistungen in der Volkswirtschaft ein. Hier besteht ein gesellschaftlicher Widerspruch: Frauen sind heute als Gesamtgruppe aufgrund ihrer sozial-ökonomischen Bedingungen dazu weniger in der Lage.

Das alles darf nicht isoliert von den gewaltigen historischen Veränderungen gesehen werden, die sich in bestimmten Etappen mit gleitendem Übergang vollzogen haben:

a) Eintritt der Frau in das Berufs- und gesellschaftliche Leben, umfassende Frauenförderung, Durchsetzung der juristischen und praktischen Gleichberechtigung, rascher Wandel von geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen bei beiden Geschlechtergruppen: Die Berufstätigkeit der Frau wird als Ausdruck der Achtung und Würde der Frau allgemein anerkannt, der Mann räumt ihr viele "seiner" Positionen ein. Er unterstützt sie im Arbeitsprozeß und übernimmt Teilaufgaben bei der Kindererziehung (stärker) und im Haushalt (geringer). (= Aufbruchphase)

b) Festigung der Funktion der Frau im Beruf durch sozialpolitische Maßnahmen und zunehmend gleichen Qualifizierungsstand, gleiche Leistungsanforderungen für beide Geschlechtergruppen. Verbleib der familiär-häuslichen Funktionen weitgehend im privaten Aufgabenbereich und bei der Frau infolge noch beschränkter gesellschaftlicher Dienstleistungen, einer gewissen Rücknahme der gesellschaftlichen Kinderbetreuung im 1. Lebensjahr bezüglich Wocheneinrichtungen usw. sowie eines geringeren Eindringens des Mannes in den familiär-häuslichen Aufgabenbereich als der Frau in den beruflichen. (= Gegenwärtige Phase)

c) Eine immer bessere (aber zugleich differenziertere!) Nutzung der Gleichberechtigung durch die Geschlechtergruppen. Eindringen der Frau in höhere berufliche Verantwortungsbereiche, bessere Nutzung ihrer Bildungs- und Leistungspotentiale. Übernahme von mehr häuslich-familiären Funktionen durch den Mann sowie durch die Gesellschaft. Allmähliches Erreichen der sozialen Gleichheit der Ge-

schlechtergruppen. (Das wird vermutlich ein mehrere Jahrzehnte dauernder Prozeß sein.)

Zu diskutierende Fragen:

- Ist es angezeigt, unter den gegenwärtigen Bedingungen das Berufengagement der Frau so zu fördern, daß es dem des Mannes gleichkommt?
- Soll man dabei differenzieren zwischen Frauen, die heute berufstätig sind und Mädchen, die für künftige Zeiten darauf vorbereitet werden?
- Wie sind die gegenwärtig hohen beruflichen Anforderungen der Gesellschaft sowie die beruflichen Ansprüche der Männer und Frauen mit hohen Leistungen bei der Kindererziehung (mit einer 2- bis 3-Kind-Familie) mit den hohen Ansprüchen an Partnerschaft, Freizeitgestaltung (Reproduktion, Kultur, Bildung und gesellschaftliche Betätigung) zu vereinbaren? (Sollte man eine zeitlich verzögerte berufliche Weiterentwicklung der Frau/des Mannes festschreiben - zumindest in bestimmten Bildungsebenen und Berufen?)
- Was macht die Gleichberechtigung für den Mann heute in und außerhalb des Berufes attraktiv? (Kann der Gewinn durch Hausarbeitsbeteiligung und Kindererziehung seinen Freizeitverlust ausgleichen? Wie werden gleichberechtigte Lebensansprüche der Frau vom Mann bewältigt?)

3. Die Freizeit erfüllt vor allem zwei Funktionen: Sie muß die Reproduktion der im Arbeits- und Ausbildungsprozeß verausgabten physischen und geistigen Kräfte gewährleisten und dabei (wenn auch vermittelt) zugleich einen bedeutsamen Beitrag für den Leistungszuwachs unserer Volkswirtschaft und die Persönlichkeitsentwicklung leisten. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt treten jedoch auch im Freizeitbereich noch eine Vielzahl von geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen auf, deren weitere Existenzberechtigung in Zweifel gezogen werden muß, gilt als Maßstab der gesellschaftliche Fortschritt in unserem Land. Unterschiede zeigen sich in: Freizeitumfang, -interessen und -verhaltensweisen sowie in einer Reihe von freizeitrelevanten Fähigkeiten, Fertigkeiten und darüber hinaus in den Ansprüchen, die beide Geschlechter mit der Freizeit verbinden - bis hin zur subjektiven Widerspiegelung der Freizeit in ihrer Bedeutsamkeit für das persönliche Leben.

Männer aller Alters- und Qualifikationsgruppen haben gewöhnlich

mehr Freizeit als Frauen. Wirkungen dieses Unterschiedes reichen weit über die eigentliche Freizeit hinaus. Sie beeinflussen z.B. die gesamte Interessenentwicklung sowie die Herausbildung bestimmter Fähigkeiten und Fertigkeiten, die auch das Berufswahl- und Arbeitsverhalten der Geschlechter mitbestimmen.

Beide Geschlechtergruppen zeigen vielfältige Freizeitinteressen und -verhaltensweisen, wobei teilweise eine deutliche Polarisierung hinsichtlich "männlicher" und "weiblicher" Interessen und Verhaltensweisen sichtbar wird. Eindeutig ist die stärkere Ausrichtung der Männer auf naturwissenschaftlich-technische, handwerkliche und sportliche (aktiv und rezeptiv), auf traditionell männliche Bereiche also. Bei den Frauen dominieren dagegen im Vergleich zu den Männern kulturell-künstlerische und soziale Bereiche. Ähnlich polarisiert sind die Überzeugungen von den eigenen Fähigkeiten in diesen unterschiedlichen Freizeitbereichen. Analoges trifft auf den Besitz entsprechender Freizeitgegenstände zu (z.B. Kfz., Rekorder, Tonband, Nähmaschine, Handarbeitsutensilien). Unsere Forschungen weisen auf bestimmte (geringe) Tendenzen zur Annäherung der Freizeitinteressen und -verhaltensweisen der Geschlechter im Vergleich zu früheren Generationen hin. Dies trat besonders dort ein, wo relativ gleiche Lebensbedingungen und -anforderungen bestehen - wie bei Studenten (gleiche Wohnheimbedingungen, Ausbildungsanforderungen) und wo die Unterschiede im subjektiven Anspruchsniveau an die Freizeit wie die Lebensgestaltung insgesamt gering sind.

4. Die weitere Entwicklung geschlechtstypischer Einstellungen und Verhaltensweisen ist von mehreren grundlegenden gesellschaftlichen Bedingungen abhängig:

- a) von den Funktionen, die Frauen und Männer in der Gesellschaft ausüben (die bei uns in Berufstätigkeit und Elternschaft kulminieren),
- b) von den Zielen, die mit der weiteren Nutzung der Gleichberechtigung verbunden werden,
- c) von der gesellschaftlichen Stellung und Aktivität sowie den Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung beider Geschlechtergruppen,
- d) von dem erklärten Ziel, noch vorhandene soziale Ungleichheit von Frau und Mann abzubauen.

verringert werden müssen solche geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen, die diese Aufgaben behindern. Dabei ist weder eine völlige Angleichung der Einstellungen und Verhaltensweisen von Mann und Frau anzustreben (z.B. durch 50 : 50-Aufgabenteilung), noch soll die eine Geschlechtergruppe an der anderen gemessen werden (z.B. die Frau am Mann). Maßstab der Entwicklung von Einstellungen und Verhaltensweisen für beide Geschlechtergruppen müssen die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen und Ziele sein. Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen, die dem nicht im Wege stehen, sollten dort erhalten bleiben und sogar gefördert werden, wo sie aktivierend wirken - im Sinne von Widerspruch, Ergänzung, Bereicherung, Stimulierung.

Manche gesellschaftlichen Strategien müssen sich u.E. in die heute in der DDR bestehenden Aufgabenstellungen noch klarer einfügen, manche sind neu zu durchdenken. Die Forschung muß sich hier einordnen. Beispielsweise betrifft das Konsequenzen für die Gesellschaft, die sich aus der Aufgabe ableiten, das Bildungspotential der Frau qualitativ noch mehr zu nutzen (einschließlich der stärkeren Heranführung an Wissenschaft und Technik, Spitzenleistungen im Beruf usw.). Das wirft Fragen auf für Betriebe (anspruchsvolle Arbeitsinhalte, Vorbereitung auf Leitungstätigkeit usw. bei gleichzeitiger Sicherung einer hohen Arbeitseffektivität), für die Familien (Erziehung zu wiss.-technischem Schöpferum, hohen beruflichen und familiären Wertorientierungen für beide Geschlechtergruppen, familiäre Aufgabenteilung usw.), für die Gesellschaft (verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung des Tages-Zeitbudgets, der sinnvollen Nutzung der Lebens-Arbeitszeit für beide Geschlechtergruppen in Vereinbarung mit familiären und übrigen gesellschaftlichen Verpflichtungen, die höhere Anerkennung von häuslichen Aufgaben in der "öffentlichen" Meinung für beide Geschlechtergruppen, die Erarbeitung und Durchsetzung von mehr neuen und differenzierteren Leitbildern für Mann und Frau im Zeitalter der realisierten Gleichberechtigung).

Forschungen müssen künftig den - zu diskutierenden - Fragen nachgehen:

- Welche Geschlechterunterschiede sollten wie abgebaut werden?
- Fördern bestimmte Geschlechtsunterschiede die Persönlichkeitsentwicklung und soziale Beziehungen? (Sollten Mann und Frau in ihren sozialen Funktionen künftig völlig "austauschbar" sein?)

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 8:  
JUGEND - TERRITORIUM - MIGRATION

---

Leitung: Dr. Heinz SUBe

Am ZIJ wurden in den letzten Jahren verstärkt territoriale Besonderheiten der sozialen und demographischen Struktur der Jugend, der Lebensbedingungen und der Lebensweise untersucht. Insbesondere sind die Untersuchungen zu den Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung in Großstädten und Dörfern, zu sozialen und territorialen Mobilitätsprozessen und zu territorialen Herkunftsbedingungen zu nennen.

Jugendliche wachsen unter spezifischen territorialen Bedingungen auf. Sie entwickeln ihre Persönlichkeit auf der Grundlage allgemeiner gesellschaftlicher als auch besonderer, territorial spezifischer Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Die Bedingungen der unmittelbaren Umwelt der Jugendlichen haben mit Einfluß auf ihre Persönlichkeitsentwicklung.

Untersuchungsergebnisse und die Auswertung der Bevölkerungsstatistik weisen aus: Die Jugend ist der migrationell mobilste Teil des Volkes.

- . Bis zum 30. Lebensjahr migriert im Durchschnitt jeder zweite junge Berufstätige.
- . Nahezu drei Viertel aller Migranten sind jünger als 30 Jahre.
- . Jährlich wechseln etwa 45 000 Jugendliche aus Dörfern ihren Wohnort. Das sind 13 Prozent der jungen Dorfbevölkerung.
- . Die Landgemeinden verlieren jährlich etwa 10 000 Jugendliche.

Unter den Bedingungen der vorwiegend intensiv erweiterten Reproduktion müssen die Arbeitskräfte überwiegend in ihren jetzigen Territorien gehalten werden. Die effektivere Einflußnahme auf Mi-

grationsprozesse ist somit ein dringendes soziales und volkswirtschaftliches Erfordernis für die Durchsetzung der ökonomischen Strategie in den 80er Jahren. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es gewichtige persönliche und auch gesellschaftliche Gründe gibt, die Migrationsprozesse erfordern. Es geht also leitungsmäßig vor allem um das rechtzeitige Erkennen der gesellschaftlich zu rechtfertigenden und nicht zu rechtfertigenden subjektiven Gründe für die Migration, um Migrationen beeinflussen zu können und in gewisser Weise planbar zu machen.

Untersuchungen über die migrationsfördernden bzw. -hemmenden Faktoren in typischen sozialen und demographischen Gruppen der Jugend sind dafür ein wichtiges Hilfsmittel. Sie ersetzen jedoch nicht konkrete Untersuchungen in den Territorien. Deshalb sollten entsprechende Analysen ständiger Bestandteil der Leitungstätigkeit insbesondere in jenen Kreisen und Bezirken sein, die von überdurchschnittlichen Abwanderungen betroffen sind.

Nach unseren Untersuchungen ergeben sich folgende migrationsfördernde Faktoren:

- Von großem Einfluß auf das Migrationsverhalten ist alles, was motivational mit dem Komplex der Arbeit zusammenhängt. So ist deutlich, daß etwa 60 Prozent der jungen Werktätigen den Arbeitsort wechseln und über ein Drittel nicht im erlernten Beruf arbeiten. Das ist in den verschiedenen Wirtschaftsbereichen sehr unterschiedlich. So gibt es Differenzierungen, die bis zu 30 Prozent betragen können. Diese migrationsauslösende Problematik wirft Fragen auf, die die Arbeitseinstellung und Berufsmotivation betreffen, die bis zum Prozeß der Berufswunschentwicklung und Berufsentcheidung reichen. Sie sind erzieherisch beeinflussbar, berühren aber ebenso ganz intime soziale Prozesse wie die der Partnerwahl und Familiengründung, auf welche die gesellschaftliche Einflußnahme hohe Anforderungen an die Führungstätigkeit im individuellen Eingehen stellt.

- Große Bedeutung für die Entwicklung von Migrationsabsichten hat der territoriale Aspekt, in dem das Insgesamt der Lebensbedingungen sich motivational aufsummiert. So gibt es deutliche Unterschiede in den Einstellungen zum Wohnort zwischen Jugendlichen in

in kleinen Dörfern und Stadtjugendlichen. Etwa 45 Prozent der Jugendlichen aus kleinen Dörfern äußern Migrationsabsichten. Von den Jugendlichen in der Stadt sind das lediglich 23 Prozent. Diese Problematik hat natürlich Einfluß auf die soziale Stabilität kleiner Dörfer und das gesellschaftliche Arbeitsvermögen in der Landwirtschaft und verdient unsere besondere jugendpolitische Aufmerksamkeit.

- Einen die Migration fördernden Einfluß haben bei einem Drittel der untersuchten Jugendlichen folgende Faktoren:

- . Partnerwahl und Familiengründung (46 %)
- . ungünstige Wohnbedingungen (42 %)
- . unbefriedigende berufliche Entwicklungsmöglichkeiten (40 %)
- . zu langer Arbeitsweg (38 %)
- . schlechte Einkaufsmöglichkeiten (39 %)
- . ungenügende Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung (37 %)
- . Unattraktivität der Landschaft (36 %)

Auf diese Aspekte wird im Rundtischgespräch näher einzugehen sein.

- Die Gründe für den Wohnortwechsel sind sehr differenziert, wirken komplex zusammen und werden sowohl durch die konkreten territorialen Bedingungen für die Lebensgestaltung als auch durch spezifische soziale Prozesse, die für das Jugendalter typisch sind, determiniert.

Die Entscheidung zur Migration wird im wesentlichen von wenigen Faktoren getragen, während die Wohnortverbundenheit durch ein ganzes Ensemble von Faktoren determiniert wird.

Die Berücksichtigung und der Abbau migrationsfördernder Bedingungen sollte ein ständiger Gegenstand der Leitungstätigkeit sein. Dabei können Ergebnisse der Migrationsuntersuchungen bei Jugendlichen die Leitungstätigkeit unterstützen, da diese soziale Erscheinung im wesentlichen die Jugend betrifft.

In der Diskussion sollten folgende inhaltliche Schwerpunkt eine Rolle spielen:

1. Ergänzende Informationen zur Migrationsforschung bei Jugendlichen, aber auch anderen Altersgruppen der Bevölkerung



2. Welches Maß der Migration ist unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen anzustreben?
3. Welche gesellschaftlichen Maßnahmen sind möglich und sinnvoll, um Einfluß auf Migrationsprozesse im Sinne gesellschaftspolitischer Erfordernisse zu nehmen?

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10.1986

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:  
ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Rundtischgespräch 9:  
NEUE MEDIEN - ALTE MEDIEN: DYNAMIK UND STABILITÄT IM KULTURELLEN  
ALLTAG

---

Leitung: Dr. Hans-Jörg Stiehler

Jugendliche wachsen in der DDR in einer im internationalen Vergleich recht hochentwickelten Infrastruktur kultureller Kommunikation auf und in diese hinein. Diese wird von ihnen vielseitig in Anspruch genommen und angeeignet und demzufolge als Ensemble von Freizeiteinrichtungen und -räumen bzw. von kulturellen Leistungen (einschließlich des Ensembles der Künste) wirksam.

Kultursoziologische Überlegungen und Forschungen (im Rahmen der Jugendforschung) sind herausgefordert, diesem komplexen (Ensemble-) Charakter des kulturellen Alltags Rechnung zu tragen und ihn in seiner Vieldimensionalität und inneren Wechselwirkung zu erforschen. Das betrifft vor allem die tiefgehenden Wandlungen im kulturellen Bereich, die an den Veränderungen in den Künsten und in den Medienangeboten sowie in den öffentlichen Freizeitmöglichkeiten (z.B. Jugendklubs) deutlich werden.

Veränderungen im kulturellen Alltag Jugendlicher (der Nutzung des Freizeithaushaltes ebenso wie der Inhalte) sind sinnvoll erforschbar nur im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und Wandlungen. Wir denken hier an Entwicklungen, die global Rahmenbedingungen für die Gestaltung unserer Gesellschaft abstecken (Friedenskampf, RGW-Komplexprogramm, zunehmende Internationalisierung der materiellen wie geistigen Produktion) ebenso wie an Entwicklungsprozesse in unserem Land (z.B. die Meisterung, Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts unter soziali-

stischen Bedingungen, die Weiterführung der Hauptaufgabe) mit ihren Wirkungen tief in den Alltag, die Arbeits- und Lebensbedingungen hinein.

Veränderungen in den Künsten, den Medien usw. in Inhalt und Form sind so zunächst als "Spitze des Eisbergs" qualifizierbar. Sie führen kein "Eigenleben", sind vermittelt Ergebnis gesellschaftlicher, letztlich materieller Entwicklungen und vermitteln jene Entwicklungen geistig mit den Menschen.

## I. NEUE MEDIEN - Wozu?

1. Neue Techniken der Informationsverarbeitung, -übertragung und -speicherung und darauf fußende Neue Informationstechnologien sind ein wesentlicher Zug des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und betreffen den Kern der Umwälzungen in den Produktivkräften, die Automatisierung. Sie gehören zu den Schlüsseltechnologien für die Intensivierung des materiellen und geistigen Lebensprozesses in unserer Gesellschaft. Ihr bewußter und massenhafter Einsatz wird für die Steigerung der Produktivität und der Qualität der materiellen Produktion, der Forschung und Entwicklung, der gesellschaftlichen Leitung und Verwaltung, der Dienstleistungssphäre, im Militärwesen und der geistigen Produktion, der Ideologievermittlung, den Mediengebrauch zunehmend wichtiger. Zudem wachsen mit neuen Informations- und Kommunikationstechnologien große Mittel für die internationale ideologische Klassenauseinandersetzung, vor allem für eine industrielle "Ideologieproduktion". Insofern ist es keine Frage, ob wir "Neue Medien" haben werden.

2. Ungeachtet des Mißbrauchs der Neuen Informationstechnologien und "Neuen Medien" durch den Imperialismus bieten die Neuen Informationstechnologien im Sozialismus vielfältige technische Möglichkeiten zur Befriedigung und "Produktion" wachsender geistiger Bedürfnisse nach fachlicher, politisch-ideologischer und weltanschaulicher Bildung, Information und Unterhaltung, für quantitati-

ve und qualitative Verbesserungen des gesellschaftlichen Erfahrungsaustausches, für die kommunistische Erziehung.

Neben quantitativen und qualitativen Entwicklungen der Medienproduktion in Richtung auf die Durchsetzung industrieller Formen der Herstellung von Medienangeboten sind dies vor allem:

- eine Ausdehnung vor allem audiovisueller Kommunikationsprozesse, größere Wahlmöglichkeiten bis hin zur "Eigengestaltung" des Fernsehaltags durch Videokassetten, aktiven Umgang mit Heimcomputern, Spielen usw.;
- die Ablösung traditioneller Techniken der Informationsvermittlung (z.B. durch Textkommunikation per Bildschirm);
- nachhaltige Verbesserungen der technischen Qualität;
- Differenzierung audiovisueller Kommunikationsprozesse durch Lokalisierung und Spezialisierung von Medien;
- neue Möglichkeiten, die Werktätigen und ihre Organisationen und Institutionen aktiv in den Bereich der elektronischen Massenkommunikation einzubeziehen.

Dabei bleibt die inhaltliche Frage unverändert maßgebend, wie der Sozialismus mit allen (neuen und alten, natürlichen und technischen) Mitteln eine Kommunikation gestaltet, die politische Bewußtheit, Bedürfnisreichtum, Produktivität und Leistungsbereitschaft, Genüßfähigkeit und vielfältige soziale Aktivität fördert. Mit dem Wachsen unserer gesellschaftlichen Aufgaben und Möglichkeiten wird dabei das Nutzen fortgeschrittenster Technik interessant.

Die gesellschaftlichen und individuellen Kommunikationsbedürfnisse in ihrem sozialen Gehalt zu bestimmen, um überhaupt Überlegungen zur Nutzung der "Neuen Medien" anstellen zu können, ist ein gegenwärtig schwacher Punkt der Forschung.

3. Die Nutzung der den neuen Informationstechnologien innewohnenden Möglichkeiten zur Entwicklung des "kommunikativen Nervensystems" in unserem Land verlangt ein komplexes Herangehen, die Schaffung möglichst umfassender, langfristiger gesellschaftlicher Lösungen.

## II. STABILITÄT UND WANDEL IM KULTURELLEN VERHALTEN JUGENDLICHER

1. Vergleiche über die Entwicklung kultureller Verhaltensweisen Jugendlicher sind - anhand der Forschungsergebnisse des ZIJ - über den Zeitraum der letzten fünfzehn Jahre möglich.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß sich seit Anfang der 70er Jahre keine einschneidenden Veränderungen im Freizeitverhalten der Jugendlichen unseres Landes verzeichnen lassen. Heute dominieren sowohl im Interessen-, wie im Tätigkeitsbereich weitestgehend die selben Bedürfnisse und Verhaltensweisen wie 1973 (dem Zeitpunkt der ersten umfassenden Kulturuntersuchung am ZIJ).

Bei der Interpretation dieses Sachverhaltes sind vor allem drei Aspekte zu berücksichtigen:

- a) waren zum Zeitpunkt, an dem wir mit soziologischen Untersuchungen zum Freizeitbereich begannen, wesentliche Umstrukturierungsprozesse im kulturell-künstlerischen Bereich, wie sie mit der massenhaften Verbreitung des Fernsehens und der Rockmusik in den 60er und Anfang der 70er Jahre auch in der DDR verbunden waren, im wesentlichen abgeschlossen. (Ähnlich tiefgreifende Veränderungen fanden seitdem in Kultur und Kunst nicht statt.) Wir haben es in dem von uns soziologisch belegbaren Zeitraum also vor allem mit darauf aufbauenden Differenzierungsprozessen ('Nachhutgefechten') zu tun.
- b) schließt das bei aller Stabilität im Freizeitverhalten insgesamt Veränderungen in den unterschiedlichen sozialen Gruppen und Schichten der Jugend sowie in einzelnen Rezeptionsformen und -erwartungen ein.
- c) ist in dem kommenden Jahrzehnt wiederum mit tiefgreifenden Veränderungen im kulturell-künstlerischen Bereich zu rechnen, die entsprechende Reaktionen/Verhaltensänderungen auf Seiten der (jugendlichen) Rezipienten nach sich ziehen werden. Die mit der Einführung der 'Neuen Medien' (von Video-Technik bis Satellitenfernsehen) verbundene weitere Visualisierung der Kunstangebote - wie auch deren quantitativ erweitertes Angebot - werden auf Seiten der Rezipienten eine Überprüfung und Veränderung bisheriger kultureller Kommunikationsmuster zur Folge haben.

Insofern ist gerade jetzt wichtig, sich des gegenwärtig erreichten Standards zu versichern, und ihn auf seinen künftigen Bestand hin zu befragen.

2. Wir wollen dies beispielhaft anhand der Literatur tun. Hier zeigen sich im benannten Zeitraum folgende Entwicklungstendenzen:

- a) Das Lesen von Belletristik nimmt innerhalb der Freizeitinteressen im gesamten Untersuchungszeitraum einen vorderen Stellenwert ein. Seine Beliebtheit ist seit Anfang der 80er Jahre sogar steigend. Etwa zwei Drittel der Jugendlichen lesen gern schöngeistige Bücher. Im Durchschnitt lesen die Jugendlichen unseres Landes 10 schöngeistige Bücher. Hinzu kommen 7 Sachbücher (deren Bedeutung als Lektüregegenstand zunehmend wächst).
- b) Das Lektürequantum erwies sich jedoch im wesentlichen "nur" bei den POS- und EOS-Schülern, den Lehrlingen in der Abiturausbildung, den Studenten und den jungen Angehörigen der Intelligenz als konstant. Bei den Lehrlingen und jungen Arbeitern ist in den 70er Jahren ein deutliches Absinken der Leseraten zu verzeichnen. Und hier wiederum besonders bei den männlichen Angehörigen dieser Schichten. Die Mädchen und jungen Frauen sind generell stärker am Lesen interessiert und haben zugleich auch höhere Leseraten aufzuweisen.
- c) Belletristiklektüre wird jedoch nicht nur durch das Lesen von Büchern realisiert. Gerade bei den Jugendlichen kommen verschiedenen anderen Angebotsformen von Literatur von Fortsetzungsromanen in Tageszeitungen und Illustrierten, über Kurzgeschichten in Magazinen bis zur Heftreihenliteratur eine große Bedeutung zu.
- d) Innerhalb der Prosalectüre - die bei Jugendlichen überwiegt - bevorzugen die Mehrzahl von ihnen eindeutig aktionsreiche, abenteuerliche Bücher, deren Handlung hauptsächlich in der Vergangenheit und der Zukunft, im begrenzten Umfang auch in der Gegenwart (Kriminalromane usw.) angesiedelt sind.

Das Interesse an diesen Genres war insgesamt aber schon einmal größer. Sie haben - insbesondere bei ihren Hauptnutzern (Schüler, Lehrlinge, junge Arbeiter) - Bedeutungsverluste hinnehmen

müssen, ohne daß dadurch jedoch ihre führende Stellung innerhalb der literarischen Interessen in Frage gestellt wurde. Als Ursache dafür ist neben einem seit Anfang der 70er Jahre in diesem Literaturbereich deutlich gestiegenen Angebot vor allem die Tatsache zu sehen, daß Film und Fernsehen abenteuerliche Geschichten weitaus attraktiver und in kürzerer Zeit 'erzählen' können. Wenn also von einer Konkurrenz der Massenmedien gegenüber dem Buch überhaupt gesprochen werden kann, dann in diesen Genrebereichen.

- e) Das Interesse an der Gegenwartsliteratur - als Genre - ist bei den Jugendlichen (stabil) gering ausgeprägt. Nur annähernd jeder 8. - 10. Jugendliche äußert ein ausgeprägtes Interesse daran. In der Lesepraxis selbst nehmen Werke der Gegenwartsliteratur jedoch einen breiten Stellenwert ein. Das betrifft sowohl ihren Anteil an der aktuellen, wie auch an der Lieblingslektüre (je annähernd ein Drittel der dort genannten Buchtitel waren Werke der Gegenwartsliteratur). Es handelt sich dabei überwiegend um konventionell erzählte Entwicklungsromane der DDR-Gegenwartsliteratur bzw. um Werke, die sich (z.T. auf dokumentarische Weise) um eine authentische Widerspiegelung unserer Lebensverhältnisse bemühen.

3. Bereits die hier benannten Entwicklungstendenzen im Literaturverhalten Jugendlicher erlauben die Schlußfolgerung, daß das belletristische Buch auch in den nächsten Jahren seine Stellung im Ensemble der Künste wird halten können. Von einem 'Ende des Buchzeitalters' kann also - bezogen auf die jugendlichen Leser unseres Landes - keine Rede sein. Dennoch müssen Veränderungstendenzen im Leseverhalten einzelner sozialer Schichten genau registriert werden, um - darauf aufbauend - Konzepte für eine differenzierte Vermittlung von Literatur bzw. einer differenzierten Erziehung zur Nutzung von Literatur erstellen zu können.

### III. WECHSELWIRKUNG DER KÜNSTE UND MEDIEN - EIN MODETHEMA ODER EIN NEUER ANSATZ ZUR KOMPLEXEN ANALYSE DER WIRKLICHKEITSANEIGNUNG?

1. Seit einigen Jahren wird in der kultur- und jugendwissenschaftlichen Forschung stärker als vorher eine komplexe Sichtweise praktiziert, d.h., die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher wird nicht mehr nur mit einzelnen, isolierten kulturellen Kommunikations- und Tätigkeitsprozessen in Beziehung gesetzt (der Beitrag des Films, der Literatur, des Theaters, der Jugendklubs usw. zur Persönlichkeitsentwicklung junger Leute), sondern mit der inhaltlichen und formalen Vielfalt der in einem bestimmten Zeitraum gehaltenen Kulturerlebnisse.

Eine solche Herangehensweise ermöglicht natürlich differenziertere Bewertungen der Bedeutungen verschiedener kultureller Kommunikations- und Tätigkeitsprozesse als das bei nur gattungs- oder genreorientierten Analysen der Fall sein kann. Außerdem werden dadurch Aussagen zu den unterschiedlichen Funktionen der verschiedenen Kulturangebote möglich. Eingeschränkt wird damit auch eine pejorative Interpretation von abstinenter Haltung gegenüber einzelnen Kulturangeboten gegenüber, z.B. zum Theater oder zu Konzertbesuchen oder zu Dokumentarfilmen, wenn sonst vielfältige Kulturbeziehungen nachweisbar sind.

2. Eine komplex orientierte Analyse kultureller Kommunikations- und Tätigkeitsprozesse wird als ein (wesentliches) Element einer komplexen Persönlichkeit überhaupt bestimmt, d.h., eine solche Analyse muß sich einordnen in einen auf die Gesamtheit wesentlicher Beziehungen zur Umwelt überhaupt orientiertes Forschungsmodell.

3. Obwohl Wechselwirkungsprozesse der Künste und kulturellen Medien Produktions-, Distributions- und Rezeptions-/Nutzungsprozesse gleichermaßen bestimmen, interessieren hier nur Prozesse im Nutzungsbereich.

Dabei interessieren u.a. die folgenden Problemkreise:

- Inwieweit wird ein konkreter kultureller Kommunikationsprozeß, aber auch inwieweit wird die Gesamtheit der in einem bestimmten Zeitraum verlaufenden kulturellen Kommunikationsprozesse von durch Wechselwirkungsprozesse verursachten bzw. mitbedingten Erfahrungen und damit zusammenhängenden Nutzungsstrukturen bestimmt?



- Durch welche Faktoren (soziale, kulturelle, demografische usw.) werden bestimmte, gesellschaftlich gewünschte, Wechselwirkungsstrukturen stimuliert oder gehemmt?
- Welche Bedeutung haben die Massenmedien, insbesondere die kulturellen Angebote des Fernsehens, für die inhaltliche und formale Struktur von Wechselwirkungsprozessen?

4. Empirische Analysen zu kulturellen Wechselwirkungsprozessen im Jugendalter zeigen, daß

- einseitig (hinsichtlich kultureller Gattungen, Arten und Genres) orientierte Nutzungsstrukturen im kulturellen Leben junger Leute relativ selten sind;
- gegenwärtig Wechselwirkungsprozesse im unterhaltungsorientierten Kultur- und Medienbereich dominieren;
- es enge Beziehungen zwischen der Strukturiertheit kultureller Wechselwirkungsprozesse und anderen Persönlichkeitsbereichen - wie z.B. Leistungsverhalten, Wertorientierungen - gibt;
- es im Ergebnis von unterschiedlich strukturierten kulturellen Wechselwirkungsprozessen auch zur Entwicklung differenzierter Selektionsstrategien und Wertmaßstäbe kommt.

5. Unsere Aussagefähigkeit zum Thema "Wechselwirkung der Künste und Medien" ist derzeit beeinträchtigt durch

- den nicht ausreichenden Vorlauf an theoretischen Modellen zur Analyse von Wechselwirkungsprozessen (das betrifft insbesondere eine theoretisch fundierte Eingliederung der audio-visuellen Massenmedien in ein solches Modell);
- auswertungstechnisch bedingte Einschränkungen in der Anzahl der einzubeziehenden Variablen.